



FOCUS LIVE

MAGAZIN FÜR MITARBEITER, FREUNDE UND FÖRDERER DER UNIVERSITÄT ZU LÜBECK

STUDIUM

Die neuen
Studiengänge

ALUMNI

Interview mit
Björn Engholm

SCHWERPUNKT

**MINT schafft
Innovation**



EINFACH MEHR HOTEL

EINZIGARTIGE LAGE DIREKT AN DER TRAVE MIT BLICK AUF DIE HISTORISCHE ALTSTADT.
5 STERNE HOTEL MIT 224 STILVOLL EINGERICHTETEN, VOLLKLIMATISIERTEN ZIMMERN UND SUITEN,
2 RESTAURANTS UND BARS, 10 MODERNE TAGUNGSRÄUME FÜR BIS ZU 800 PERSONEN UND SCHWIMMBAD
MIT SAUNEN. DIE MUSIK- UND KONGRESSHALLE IST IN UNMITTELBARER NÄHE.

LÜBECK

RADISSON BLU SENATOR HOTEL

T: +49 451 142 0 radissonblu.com/hotel-luebeck

Liebe Leserin, lieber Leser,



die Absolventinnen und Absolventen der MINT-Fächer werden unsere Zukunft gestalten. Kein Zweifel, die wesentlichen Innovationen unserer Zeit gäbe es ohne MINT-Kompetenzen einfach nicht. Manche dieser Errungenschaften schleichen sich in unseren Alltag. Zurückblickend stellt man aber fest, dass sie diesen revolutionär verändert haben. Das Smart-Phone ist eine dieser Innovationen, die unseren Alltag, unsere Arbeitswelt und unsere sozialen Kontakte wesentlich verändert hat. Ohne Mathematik, die Basis aller Algorithmen ist, ohne die Informatik, die Basis komplexer Programme ist, ohne die Naturwissenschaften, die neue Materialien für Displays zur Verfügung stellt, und ohne die Technik, die die Realisierung der Programme in elektronischen Bauteilen ermöglicht, ist ein Smart-Phone schlicht undenkbar.

Zahllose Beispiele für diese Art der stillen Revolution gibt es, und von einigen an der Universität zu Lübeck handelt auch dieses Heft. Da gibt es die Bildgebung mit magnetischen Nanopartikeln, die von der Physik der Magnetfelder über die Detektionstechnik einen Zahlenstrom produziert, der algorithmisch in Bilder mündet, und die eine medizinische Diagnose erlaubt. Die Genetik in der biomedizinischen Forschung ist nur durch die moderne Instrumentierung in der Lage, das Verhalten induzierter pluripotenter Stammzellen zu analysieren. Die Informatik liefert mit neuen Datenbrillen und schnellen Rechnern neue Konzepte in der Pflege. MINT und Medizin gehen an der Universität zu Lübeck Hand in Hand.

Die Durchdringung unserer Welt mit Innovationen ist die Basis eines bedeutenden Jobmotors. In den Regionen, die es schaffen, weltverändernde Produkte zu patentieren und schnell in den Markt zu bringen, werden wertvolle Arbeitsplätze mit hohem Qualifikationsprofil entstehen. Insofern ist es entscheidend wichtig, unsere talentierten Abiturientinnen und Abiturienten zu ermutigen, sich für das Studium eines der Fächer im MINT-Kanon zu entscheiden, denn natürlich ist das Studium dieser Fächer etwas für die Mutigen. Der Weg, neue Ideen in sicher laufende Technologien umzuwandeln, ist nämlich in der Regel sehr mühsam und erfordert eine hohe Frustrationstoleranz, die nur durch eine unstillbare Neugier auf unbekannte Welten den talentierten Absolventen gegeben ist. MINT beschreibt damit auch die Eigenschaften, die wir uns von unseren Studierenden wünschen: Mut, Inspiration, Neugierde und Talent.

Ihr

Prof. Thorsten Buzug
Direktor des Instituts für Medizintechnik der Universität zu Lübeck

INHALT 02 | 2017

Titelseite: MINT schafft Innovation - Prof. Dr. Philipp Rostalski im Institut für Medizinische Elektrotechnik

Foto: René Kube

TITELTHEMEN

AKTUELLES

- 04 **Schotten dicht!**
In Zeiten digitaler Vernetzung werden Angriffe mit virtuellen Waffen geführt.

24



Foto: René Kube

SCHWERPUNKT

- 06 **MINT schafft Neues**
Innovation durch Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik - fünf aktuelle Beispiele aus der Universität Lübeck
- 08 **Zusammenspiel aus Chemie, Physik und Informatik**
Mit Nanopartikeln, Magnetspulen und Signalkarten soll am Institut für Medizintechnik die Medizin revolutioniert werden
- 10 **Wissenschaft trifft Wirtschaft**
Seit April 2015 arbeiten das unabhängige Uni-Institut für Medizinische Elektrotechnik und der Dräger-Konzern Hand in Hand.
- 12 **Ein Wissenschaftler aus Neugier**
Aus dem Institut für Biomedizinische Optik und dem Medizinischen Laserzentrum Lübeck sind bisher vier erfolgreiche Firmenausgründungen hervorgegangen.
- 14 **Von Haut- zu Hirnzellen**
Eine Arbeitsgruppe am Institut für Neurogenetik erforscht induzierte pluripotente Stammzellen und könnte damit zu einer wesentlichen Verbesserung für Parkinson-Patienten beitragen.
- 16 **Eine interaktive Datenbrille für die Pflege**
Am Institut für Multimediale und Interaktive Systeme werden Mensch-Maschine-Schnittstellen altersgerecht gestaltet.
- 18 **Gründe für wirtschaftlichen Erfolg**
Über Top oder Flop von StartUps entscheidet ein komplexes Geflecht innerer und äußerer Einflussfaktoren. Der GründerCube hilft mit qualifizierter Beratung.

26



Foto: René Kube

40



Foto: Torsten Bolten, _wikimediaCommons

STUDIUM

- 21 **Neue Studiengänge vertiefen Ausbildungen**
Logopädie und Ergotherapie,
Hebammenwissenschaft und Hörakustik

PROPÄDEUTIKUM

- 24 **Vom Testballon zum Vorzeigeprogramm**
Das Studierenden-Service-Center bereitet junge
Geflüchtete auf ein erfolgreiches Studium vor.

FORSCHUNG

- 26 **Hautforschung bekommt einzigartigen Neubau**
Blasenbildende Autoimmunerkrankungen zählen
zu den nichtinfektiösen Entzündungen. Die Er-
richtung des Center for Research on Inflammation
of the Skin (CRIS) macht Lübecks internationale
Expertise auf diesem Gebiet deutlich.

INTERNATIONAL

- 29 **„Velkommen til netværket“**
Dänische und deutsche Partner fördern im EU-
Projekt InnoCan die Krebsforschung.

CROSSMEDIA

- 32 **Die Uni auf vielen Kanälen**
Im Mai ist die Crossmedia-Redaktion an der
Universität gestartet.

LEHRE

- 34 **Eine Haltung zu den Studierenden entwickeln**
Das Dozierenden-Service-Center hat
fünffähriges Bestehen gefeiert.



Foto: zakokor - stockadobe.com

32

WELCOME

- 36 **Seit einem Jahr an der Universität**
Wie neue Kolleginnen und Kollegen sich
eingelebt haben, was ihnen lieb und vertraut
geworden ist und was ihnen immer noch auffällt

ALUMNI

- 40 **Neben der fachlichen Kompetenz auch die soziale Verantwortung vermitteln**
Interview mit Björn Engholm, dem Vorsitzenden
der Alumni, Freunde und Förderer der Universität.

PERSONALIA

- 43 **Kurz notiert**
Ernennungen, Preise, Fachgesellschaften,
Projektförderungen

ESSENTIALS

- 01 **Editorial**
46 **Das letzte Bild**
48 **Das letzte Wort / Impressum**



Schotten dicht!

In Zeiten digitaler Vernetzung werden Angriffe mit virtuellen Waffen geführt.

✍ Thomas Waldner

Cybersicherheit ist längst nicht mehr ein Nischenthema, sondern betrifft immer weitreichendere Teile des öffentlichen und privaten Lebens, auch die der medizinischen Versorgung. Grund genug für den Cyber-Sicherheitsrat Deutschland e.V., in Zusammenarbeit mit der Universität zu Lübeck die „Sicherheit in der Telemedizin“ als Schwerpunkt seines Dialogforums am 29. Juni 2017 in Berlin zu setzen.

Die digitale Revolution bedeutet auch für den Gesundheitssektor viele Neuerungen. Digitale Anwendungen in der Telemedizin wie Gesundheitsapps oder Arztkonsultation über Videochats können den Alltag von Patienten, Kliniken und Arztpraxen erleichtern. Diese neuen Möglichkeiten gehen aber auch mit Risiken in den Bereichen Cyber-Sicherheit und Datenschutz einher. Trotz aller technologischen Veränderungen haben sich angesichts der neuen sicherheitstechnischen Herausforderungen die Schutztaktiken nicht geändert: „Schotten dicht! Sicherheitslücken schließen, schnell reagieren, patchen“, skizziert Dr. Gerhard Schabhüser, Vizepräsident des Bundesamts für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), in seiner Keynote auf dem Dialogforum die zentrale Herausforderung für Cybersicherheit. „Angreifer nutzen auch in digitalen Welten die schwächsten Stellen. Sie sind meist schneller als die Verteidiger. Sie suchen den schwächsten



Punkt. Dort starten die Angriffe“, so Schabhüser.

Die Universität zu Lübeck sieht die Bedarfe für dieses Thema. Die Hochschule hat deshalb im vergangenen Herbst den Bachelor und Master-Studiengang „IT-Sicherheit“ eingerichtet. „Die Telemedizin ist für uns von ausgesprochen hoher Bedeutung. Dabei geht es um viel mehr, als die ländlichen Räume mit Ärzten zu versorgen. Es geht um neue Möglichkeiten medizinischen Wirkens, um Fern-Diagnosen zuhause oder die Verbesserung der Zusammenarbeit von Medizinerinnen über vernetzte digitale Systeme“, erläuterte Uni-Präsident Professor Hendrik Lehnert auf dem Symposium in Berlin.

Die Universität zu Lübeck ist seit Oktober 2016 Mitglied des Cyber-Sicherheitsrat Deutschland e.V. ❤

Dr. Gerhard Schabhüser auf dem Dialogforum am 29. Juni in Berlin



MI schafft

Lübeck ist EXIST-Gründerhochschule. Seit 2013 trägt die Universität zu Lübeck den deutschlandweit begehrten Titel. Er ist Beleg für eine Kultur des unternehmerischen Denkens und Handelns unter den Studierenden und wissenschaftlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern und für die hohe Anzahl und Qualität von Existenzgründungen aus der Wissenschaft.

NT Neues

✍ Doris Seitz 📷 René Kube

Auf dem BioMedTec-Wissenschaftscampus Lübeck gibt es viele Beispiele, wie Wissenschaft und Wirtschaft kooperieren: von Unternehmen geförderte Forschungsarbeiten, -projekte und -produkte, gemeinsame Institute und Professuren, Ausgründungen, Kooperationen und vieles mehr. Die Universität zu Lübeck setzt dabei maßgeblich auf die Bereiche Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik. Mit großem Erfolg. Wir stellen fünf MINT-Projekte vor. ➡



Magnetic Particle Imaging: Zusammenspiel aus Chemie, Physik und Informatik

Mit SPIONEN (Abkürzungen für Super-Paramagnetische Eisenoxid-Nanopartikel), Magnetspulen und Signalkarten arbeiten derzeit eine Chemikerin, ein Physiker und eine Informatikerin am Institut für Medizintechnik zusammen, um mit ihrem gemeinsamen Projekt MPI die Medizin zu revolutionieren.

Magnetic Particle Imaging (MPI) ist ein neues, bildgebendes Verfahren, das eine echte Alternative zu den radioaktiven Tracermaterialien in der Nuklearmedizin darstellt. Durch seine sehr hohe zeitliche Auflösung arbeitet es deutlich schneller als die Magnet-Resonanz-Tomographie und Computertomographie, kurz MRT und CT genannt. Beide Methoden werden heute in der medizinischen Diagnostik zur Darstellung von Strukturen und Funktionen der Organe sowie von Geweben des Körpers eingesetzt. Die ionisierende Strahlung von Röntgen-basierten Untersuchungen ist jedoch nicht nur für die Patienten, sondern vor allem auch für das medizinische Personal schädlich. Einsatzgebiete des neuen MPI liegen in der Radiologie, Neurologie oder Onkologie.

„Beim MPI werden die Nanopartikel mit hoher Sensitivität in Echtzeit dargestellt, damit können zukünftig Stenosen (Einengungen) oder Aneurysmen (Aussackungen) von Gefäßen ohne Dosisbelastung behandelt werden“, wie Chemikerin Dr. Kerstin Lüdtke-Buzug sagt, die seit 2007 Teil dieses Projekts ist. Sie stellt in ihrem Labor SPION-Tracermaterialien her. 2007 hat sie damit angefangen, die Synthesen zu variieren, und ist jetzt dabei, an der Automatisierung solcher Synthesen zu arbeiten.

Seit 2015 ergänzt der Physiker Dr. Thomas Friedrich die MPI-Gruppe. Zusammen mit den

Elektrotechnikern ist er für die Instrumentierung zuständig. Als Anschauungsmaterial nimmt er eine Magnetspule in die Hand, die zum Bau von elektrischen Filtern benutzt wird. „Die Filter sind bei MPI wichtig, um die verschiedenen Signale trennen zu können. Die Antwort der Nanopartikel ist sehr schwach, wie ein leises Flüstern. Auf dem Anregungsfeld herrscht dagegen eine Lautstärke wie auf einem Rockkonzert“, beschreibt Friedrich die Situation.

Die Umsetzung der Signale in Bilder, mit denen die Mediziner etwas anfangen können, also die sogenannte Bildrekonstruktion, gehört schließlich in das Aufgabenfeld von Informatikerin Dr. Mandy Ahlborg, die seit 2011 mit im Team ist. Sie übersetzt die elektrischen Signale der Spulen in jene Zahlen, aus denen schließlich die digitalen Bilder bestehen.

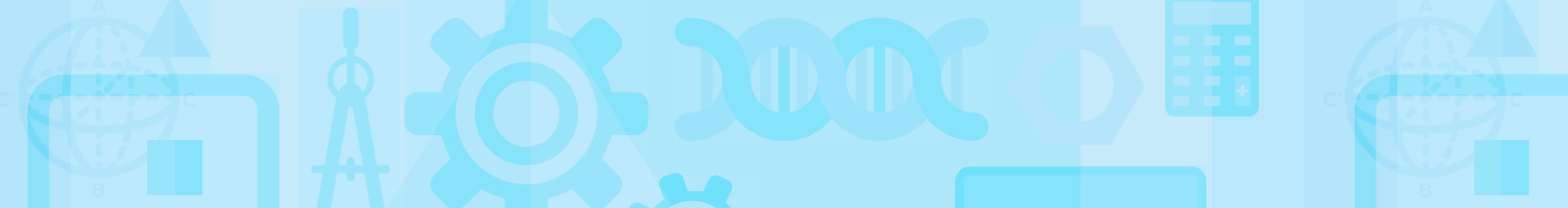
Die Ergebnisse der Zusammenarbeit aus Chemie, Physik und Informatik werden dann am Computer sichtbar.

Die Grundlagen für das MPI-Verfahren wurden übrigens 2005 bei Philips erfunden. Prof. Dr. Thorsten Buzug, der in den 90er Jahren im Philips Forschungslabor gearbeitet hat, nahm dieses Thema schnell auf und entwickelte die weltweit führende MPI-Forschungsgruppe an der Universität zu Lübeck.





Die MPI-Forschungsgruppe: Chemikerin Dr. Kerstin Lüdtké-Buzug, Physiker Dr. Thomas Friedrich und Informatikerin Dr. Mandy Ahlborg (von rechts)



Wissenschaft trifft Wirtschaft

Eine Zusammenarbeit, die Theorie und Praxis beispielhaft zusammenbringt: Seit April 2015 arbeiten das unabhängige Uni-Institut für Medizinische Elektrotechnik unter der Leitung von Stiftungsprofessor Dr. Philipp Rostalski und der Dräger-Konzern in einem sogenannten „Brückeninstitut“ auf dem Gelände des Herstellers von medizinischen Geräten Hand in Hand. Und profitieren voneinander.

Eineinhalb Jahre hat Prof. Dr. Thomas Buzug vom Institut für Medizintechnik an der Universität zu Lübeck für diese Idee Lobbyarbeit geleistet. Er hat mit Stefan Dräger und Vorstandsmitgliedern gesprochen, um diese Zusammenarbeit zwischen Wissenschaft und Wirtschaft auf die Beine zu stellen. Und dabei ein Paket auf den Weg gebracht, das eine Stiftungsprofessur, die Räumlichkeiten, die zunächst für fünf Jahre auf dem Drägergelände zur Verfügung stehen, eine Geldspende von Dräger an die Universität zu Lübeck und Auftragsforschungen von Dräger beinhaltet.

„Ziel war es unter anderem, die Forschung an der Universität zu fördern und die Studierenden der Medizinischen Elektrotechnik sehr nah an die Medizintechnik in der Hansestadt heranzubringen und einen viel engeren Austausch mit den Verantwortlichen zu haben“, so Buzug. Durch diese Kontakte und durch die Auftragsforschungen könne die Wissenschaft hautnah mitbekommen, was in der Wirtschaft geschieht und umgekehrt. So der Plan, der 2015 umgesetzt wurde.

Prof. Dr. Philipp Rostalski, der vorher bereits an der ETH Zürich und der University of California, Berkeley, geforscht hatte, wurde zum Direktor des neuen Instituts für Medizinische Elektrotechnik der Universität ernannt und bringt seitdem die beiden Welten zusammen. „Die Uni liefert die Grundlagenforschung und tauscht sich mit der Wirtschaft darüber aus. Wir können in und an den Geräten arbeiten und Prototypen in Forschungsprojekten berücksichtigen. Ich glaube daran, dass sich die

theoretisch- methodenorientierte und die anwendungsorientierte Forschung gegenseitig beeinflussen“, sagt der 38-jährige Wissenschaftler, der in Niebüll an der dänischen Grenze geboren wurde. Seine Forschungsinteressen liegen auf dem Gebiet der Regelungstechnik und Assistenzsysteme.

Die beiden großen Schwerpunkte seines Instituts sind die Modularisierung, also die Wiederverwendbarkeit von Soft- und Hardware, und physiologische Regelkreise. Prof. Rostalski wird anhand eines Beatmungsgerätes konkret: „Wir messen und überprüfen zum Beispiel, wie Teile des menschlichen Körpers bei der Beatmung auf unterschiedliche Gase oder Druck reagieren und in einer Beatmungssituation optimal unterstützt werden können.“ Normalerweise komme man an das Innere eines Beatmungsgerätes nicht heran. Doch die Zusammenarbeit mit dem Hersteller mache dies jetzt möglich: „So können wir nun beispielsweise untersuchen, wie sich zusätzliche Messgrößen wie die Elektromyografie optimal in die Beatmungssteuerung integrieren lassen, um eine möglichst Lungen-schonende Beatmung zu ermöglichen. Dabei greift auch hier die grundlagenorientierte Erforschung über die Ausbreitung und Modellierung elektrischer Muskelpotentiale nahtlos in die eher anwendungsorientierte Forschung am Beatmungsgerät.“

Seit einem Jahr ist der Forscher auch Studiengangleiter für Robotik und Autonome Systeme, bei denen sich Studierende mit Zukunftsthemen wie selbstfahrenden Autos oder Robotern in der Medizin auseinandersetzen.



Prof. Dr. Philipp Rostalski

Neben der Vermittlung von technischem Wissen ist es ihm wichtig, „die Studierenden auch für ethische Fragen zu sensibilisieren.“ Der zweifache Familienvater genießt die familiäre

Atmosphäre an der Uni Lübeck: „Bei dieser Größe ist es gut möglich, die Studierenden zu unterstützen und die Studienbedingungen aktiv mitzugestalten. Das ist eine gute Sache.“

Ein Wissenschaftler aus Neugier

Das Institut für Biomedizinische Optik (BMO) ging 2005 aus dem 1986 als reines Forschungsinstitut gegründeten Medizinischen Laserzentrum Lübeck (MLL GmbH) hervor, das aber als gemeinnützige Forschungs- und Entwicklungseinrichtung erhalten blieb. Seitdem arbeiten beide eng verzahnt miteinander.

Was als Notlösung begann, hat sich als optimale Lösung für den Technologietransfer herausgestellt“, sagt Prof. Dr. Alfred Vogel, der 1992 als Gruppenleiter im Laserzentrum einstieg und seit 2010 Direktor des BMO und stellvertretender Geschäftsführer der MLL GmbH ist.

Anwendungsorientierte biophotonische Grundlagenforschung und technologische Entwicklung an den Schnittstellen zur industriellen Umsetzung und klinischen Anwendung gehen seitdem beispielhaft Hand in Hand. 79 Patentanmeldungen, 74 erteilte Patente in 37 „Familien“ und 36 lizenzierte oder verkaufte Patente füllen die Statistik der Jahre 1991 bis 2011. Den finanziellen Rahmen der Forschungsprojekte schaffen unter anderem Industrienaufträge aus Schleswig-Holstein, Deutschland und der ganzen Welt sowie öffentliche Drittmittelinwerbungen. „2016 haben BMO und MLL zusammen 3,58 Millionen Euro eingeworben. Damit wird ein Euro Personal-Landesmittel in rund vier Euro Drittmittel verwandelt. Auf diese Weise

schaftt jeder BMO-Angestellte im Schnitt vier Arbeitsplätze“, so Prof. Vogel.

Zudem haben MLL und BMO vier Ausgründungen hervorgebracht, die zum Teil in großen Firmen aufgegangen sind: 4optics (inzwischen von Heidelberg Engineering aufgekauft), Thorlabs Lübeck (inzwischen Teil von Thorlabs Inc.) OptoMedical Technologies GmbH mit ihren in Operationsmikroskopen eingebauten OCT Kameras (jetzt Teil von Haag-Streit Surgical) und die HLS Hypertech Laser Systems GmbH, deren ästhetische Lasersysteme für Hautbehandlungen und bei der Entfernung von Tätowierungen eingesetzt werden.

Das große Thema des Wissenschaftlers, der von Haus aus „gerne um Ecken schaut, um Sachen zu sehen, die noch nie jemand erblickt hat“, und Dingen auf den Grund geht, ist die Wechselwirkung zwischen Laserlicht und Gewebe. Und in diesem Kontext heißt seine Mission: „Medizinische Verfahren zu verbessern, um Menschen helfen zu können.“ Ursprünglich wollte der heute 62-Jährige einmal Lehrer



Prof. Dr. Alfred Vogel

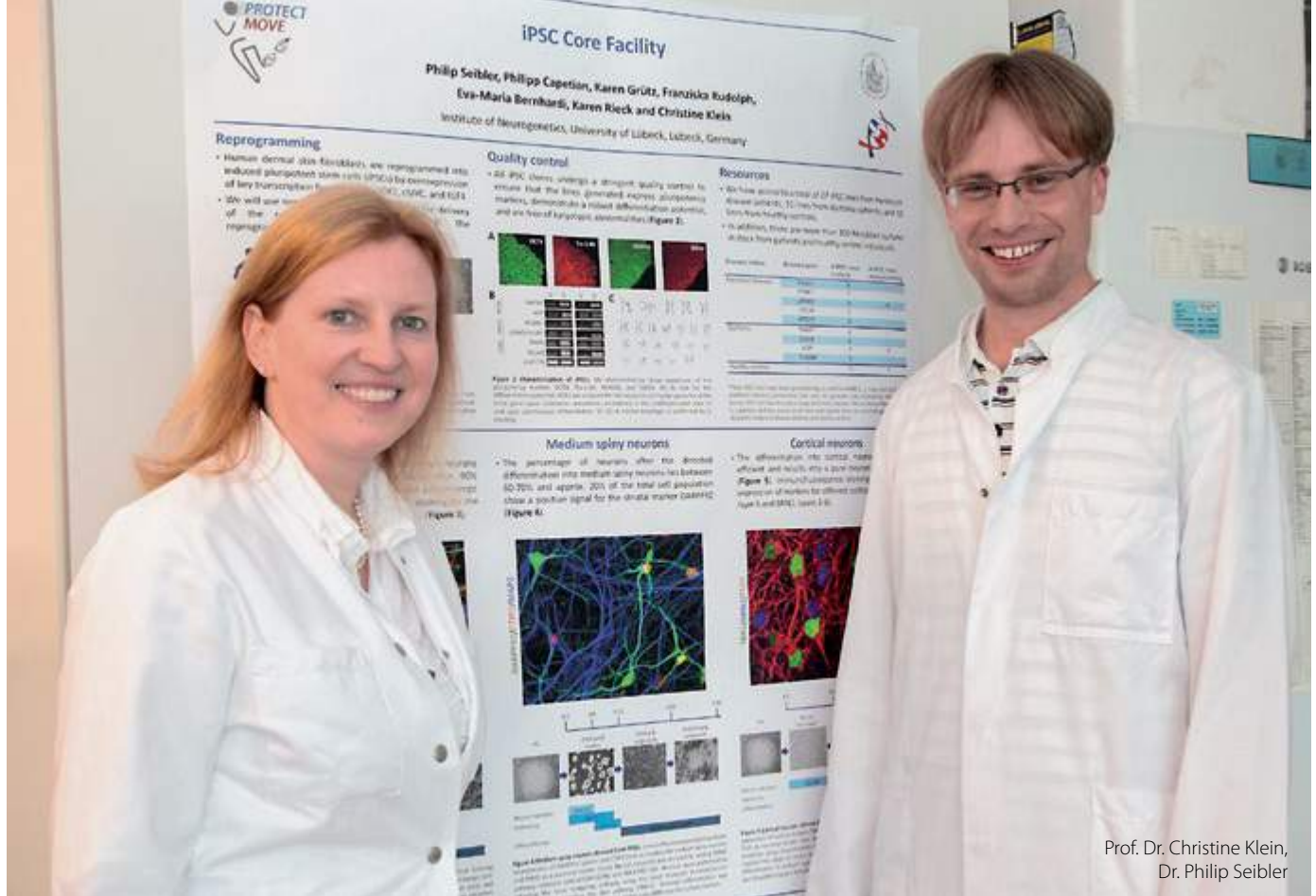
werden. Dazu hat er Physik und Politikwissenschaft studiert. Das Schicksal wollte es, dass er sein Referendariat nicht antreten, aber an dem Institut promovieren konnte, an dem er seine Examensarbeit geschrieben hatte. Und damit war der Grundstein für seine wissenschaftliche Karriere als Physiker gelegt.

Seine Forschungsthemen reichen vom optischen Durchbruch und laserinduzierter Kavitation über Gewebeablation mit kurzen Laserpulsen mit Anwendungen in der refraktiven und Kataraktchirurgie bis hin zur Zellchirurgie mit fokussierten Laserpulsen und Zeitraster-Multiphotonenmikroskopie von laserinduzierten Gewebsveränderungen.

Ein Hauptthema in seiner Forschungsgruppe ist die Erhöhung der Präzision der refraktiven Augenchirurgie, die er mit vielen innovativen Ideen und Firmenkooperationen vorantreibt und die seiner Arbeitsgruppe im vergangenen Jahr den Thomas-Fredenhagen Preis der Lübecker Kaufmannschaft eingebracht hat.

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeit seines Instituts liegt in der optischen Kohärenz-Tomographie (OCT), die wie Ultraschall Schnittbilder vom Gewebe liefert – aber mit wesentlich höherer Auflösung. Laut Prof. Vogel ist Lübeck mit BMO und drei OCT-Firmen das wichtigste OCT-Zentrum in Deutschland, das wertvolle Beiträge leistet, um Augenkrankheiten und Herz-Kreislaufkrankheiten frühzeitig zu diagnostizieren.

„Ich bin Wissenschaftler geworden, weil ich neugierig bin“, sagt Prof. Vogel. Dass er so auch Karriere gemacht hat und unter anderem mit 10 000 Zitaten bei Google Scholar zu finden ist, „hat sich dabei ergeben.“ Als Institutsleiter sieht er eine wesentliche Aufgabe darin, „die Karriere und Arbeitsbedingungen der Mitarbeiter zu fördern und somit einen Fußabdruck für eine nachhaltige Entwicklung zu hinterlassen.“



Prof. Dr. Christine Klein,
Dr. Philip Seibler

Von Haut- zu Hirnzellen

Wenn man an der Parkinsonschen Krankheit leidet, sterben bestimmte Nervenzellen im Gehirn ab und stören dadurch die Bewegungsabläufe. Damit gehen verlangsamte Bewegungen, Zittern, Muskelsteifigkeit und Verlust der Haltungskontrolle einher.

Bislang wird diese Krankheit medikamentös mit Dopamin und verschiedenen anderen Medikamenten mit ähnlicher Wirkung beziehungsweise mit Tiefer Hirnstimulation therapiert. Seit Dezember 2010 forscht eine Arbeitsgruppe des Lübecker Instituts für Neurogenetik an induzierten pluripotenten Stammzellen, kurz iPS-Zellen. Sie könnten ein Meilenstein auf dem Wege zu einem verbesserten Krankheitsverständnis sein und im besten Fall zu

einer personalisierten Medizin der Parkinsonerkrankung beitragen.

Der Reihe nach: Vor elf Jahren wurde eine Technik entwickelt, die 2012 den Nobelpreis erhielt. „Sie ermöglicht es, erwachsene, voll ausdifferenzierte Körperzellen durch Reprogrammierung auf ursprüngliche Stammzellen zurückzusetzen“, erklärt Prof. Dr. Christine Klein, seit 2013 Leiterin des Lübecker Instituts für Neurogenetik. Die Schwerpunkte

ihrer klinischen und wissenschaftlichen Arbeit sind erbliche Formen von Bewegungsstörungen. „Diese Stammzellen können prinzipiell in jede beliebige Körperzelle eines Organismus umgewandelt werden, da sie noch auf keinerlei bestimmten Gewebetyp festgelegt sind.“ Entnommen werden die spezialisierten Zellen dem Blut, der Haut oder dem Haar, ehe sie in der Petrischale ihre vierwöchige Verwandlung zur undifferenzierten Zelle beginnen. Ihr Vorteil: „Sie lassen sich von jedem Patienten speziell generieren, tragen dessen komplettes genetisches Material und werfen nicht die ethischen Probleme auf, mit denen wir im Zusammenhang mit embryonalen Stammzellen konfrontiert sind.“ Sollten sie auch als regenerative Therapie eingesetzt werden können, würden sie beim Implantieren ins Gehirn als eigene Zellen erkannt und wahrscheinlich vom Immunsystem nicht abgestoßen. Zudem würden sie die gängigen Tierversuche reduzieren. Ihr momentaner Nachteil: „Wir sind aktuell bei den ersten Versuchen. Noch hapert es an effizienten Differenzierungsprotokollen“, so die Institutsleiterin. Bei ihrer Arbeit ist es ihr wichtig, ihre Forschungsergebnisse immer möglichst schnell in der Klinik umzusetzen. „Was nur funktioniert, wenn die interdisziplinären Forscherteams Hand in Hand arbeiten. Und genau das haben wir hier in Lübeck.“

Die 48-jährige Neurologin und Mutter zweier Kinder hat schon als junge Ärztin viel im

Ausland geforscht. Nachdem sie selbst davon profitiert hat, ist es kein Wunder, dass ihr die Nachwuchsförderung sehr am Herzen liegt. Einen, den sie seit seinem dritten Semester als Studierenden des ersten Studienjahrgangs Molecular Life Science (MLS) wissenschaftlich begleitet, ist Dr. Philip Seibler, Jahrgang 1980, Leiter der iPS-Plattform an der Universität und seit April Professor in ihrem Institut durch eine im Rahmen einer DFG-Forschergruppe selbst eingeworbenen Professur für Angewandte Stammzellbiologie. Der gebürtige Bremer hat die zweite Publikation weltweit über die Parkinsonsche Krankheit veröffentlicht, bei der die oben beschriebene Technik angewendet wurde.

Finanziell unterstützt wird diese Forschung außer von der DFG durch das Konsortium StemBANCC, einem europaweiten Verbundprojekt, dem für fünf Jahre insgesamt 52 Millionen Euro aus EU-Mitteln und von der Pharmaindustrie bewilligt wurden. Von den neun Arbeitspaketen des Konsortiums wird eines – die Charakterisierung der Patienten und Rekrutierung der Biomaterialien – von den Lübecker Forschern geleitet. In einem weiteren zum Thema „iPS-Zellen im Bereich zentralnervöser Erkrankungen“ arbeiten die Lübecker mit. Mit dem Ziel, die Krankheitsmechanismen neurodegenerativer Krankheiten, zu denen auch Parkinson zählt, mit iPS-Zelltechnologie aufzuklären. „Oder vielleicht zu verhindern oder gar zu heilen“, so Prof. Dr. Seibler mit Blick in die Zukunft. 

Eine interaktive Datenbrille für die Pflege

Eine Brille, die weiß, was ich tun muss. Die mir beispielsweise Schritt für Schritt zeigt, wie ich meine Aufgaben fehlerfrei, schnell und effizient erledigen kann. Das, was wie Zukunftsmusik klingt, ist in einigen Branchen schon Realität. Unter anderem in der Medizin. Seit 2016 wird nun am Institut für Multimediale und Interaktive Systeme (IMIS) der Universität zu Lübeck unter der Leitung von Prof. Dr. Nicole Jochems auch an einer interaktiven Datenbrille zur Unterstützung von Pflegekräften in der praktischen Ausbildung geforscht.

Mehr Durchblick durch „Augmented Reality“? Durch eine „angereicherte“ Wirklichkeit, die die reale und die virtuelle Welt miteinander verschmelzen lässt? „Für Pflegekräfte in der Ausbildung auf alle Fälle“, ist sich die Diplom-Informatikerin aufgrund der sehr positiven Ergebnisse sicher, die die Auswertung der Masterarbeit des heutigen Institutsmitarbeiters Jan Kopetz ergeben hat. Das Thema: „Entwicklung und Evaluation von Gestaltungsvarianten für interaktive Datenbrillen zur Unterstützung von Pflegekräften in der Ausbildung.“

Auf der einen Seite steigt die Zahl der Pflegebedürftigen in Deutschland. Auf der anderen Seite steht nicht genügend Pflegepersonal zur Verfügung, weil die Herausforderungen sehr hoch sind. Ein Ansatz, diesem Ungleichgewicht entgegenzuwirken, könnte eine technische Hilfe sein. „Es kommen immer mehr Geräte auf den Markt, die man am Körper trägt, wie Uhren und Brillen, die mit zusätzlichen Informationen zu dem, was man sieht, ausgestattet sind. Mit ihnen kann man Fotos machen. Ihnen kann man Befehle geben oder sie über ein Menü navigieren“, so die Leiterin des Forschungsschwerpunktes Altersgerechte Gestaltung von Mensch-Maschine-Schnittstellen. Sie ist sich bewusst, dass diese Funktionen in der

Gesellschaft nicht ganz unumstritten sind und immer wieder zu größeren Debatten führen. „Deshalb gilt es, mit Bedacht damit umzugehen“, betont die Studiengangleiterin des Bachelor- und Masterstudiengangs Medieninformatik, die sich intensiv mit der nutzerzentrierten Gestaltung von Schnittstellen auseinandersetzt und dabei stets den Menschen in den Mittelpunkt des Denkens stellt.

Anhand der Google-Brille wird in enger Zusammenarbeit mit der Juniorprofessorin Dr. Katrin Balzer von der Sektion Forschung und Lehre in der Pflege auch unter diesem Gesichtspunkt untersucht, welchen Mehrwert diese Form der technischen Unterstützung für die Auszubildenden hat. Bei der Potentialstudie wurden realitätsnahe Alltagsszenarien identifiziert – unter anderem die Umlagerung eines Heimbewohners vom Bett in den Rollstuhl. Einmal ohne Brille und einmal mit der Brille, deren Software mit den Nutzern zusammen entwickelt wurde und die über WLAN funktioniert. Um für die Analyse verwertbare Informationen über die Zielgruppe und ihr Verhältnis zur Technik zu gewinnen, wurde ein Onlinefragebogen entwickelt und deutschlandweit verteilt.

Die gewonnenen Erkenntnisse lieferten die Grundlage für den aktuellen Designprozess, an



dem die 38-jährige Professorin und ihr Team in enger Zusammenarbeit mit dem Studiengang Pflege arbeiten. „Wir entwickeln gerade eine Systemarchitektur und Style Guides, um eine Plattform für die aufbereiteten Applikationen zu schaffen.“ Dabei geht es unter anderem um Dinge wie maximale Zeichen, Layouts und die Qualität der Informationen. „Es wird noch viel passieren, bis wir in der Forschung so weit sind, dass es einmal eine Datenbrille gibt, die von allein weiß, was wer braucht.“



Maike Kuske (l.) arbeitet als Ideen-Scout und wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Entrepreneurship und Business Development der Universität zu Lübeck. Das Team leiten Prof. Christian Scheiner (4.v.l.) und Prof. Jürgen Klein (r.) als Institutsdirektoren.

Gründe für wirtschaftlichen Erfolg

Die Motivation, Erfolgsfaktoren für Gründungen zu bestimmen, ist groß. Beispielsweise werden wir fast bei jeder Beratung im GründerCube gefragt, wie man die Erfolgswahrscheinlichkeit garantieren kann. Auch Banken und Investoren sowie Politiker, die Förderprogramme konzipieren, wüssten gerne die Kriterien und Faktoren für wirtschaftlichen Erfolg.

✍ Maike Kuske

Es ist nicht überraschend, dass sich die Gründungsforschung mit dem Aspekt des wirtschaftlichen Erfolges stark auseinandersetzt. Auch wenn man das Gefühl haben könnte, dass es sich dabei um ein relativ altes Forschungsfeld handelt, wurde in Deutschland erst 1998 der erste Lehrstuhl mit dem Schwerpunkt „Gründung“ geschaffen. Seitdem wurden an Deutschlands Universitäten und Fachhochschulen 135 Professuren eingerichtet.

Die Beantwortung der Frage des wirtschaftlichen Erfolgs ist nicht einfach, sondern aufgrund der vielen möglichen Einflussfaktoren höchst komplex. Zum einen sind die Protagonisten von Gründungen Menschen, die in einem komplexen Geflecht von inneren und äußeren Einflussfaktoren agieren. Zum anderen kann man nicht von „der“ Gründung sprechen. Gründungen sind sehr vielfältig. Branche, Sektor, Technologie- und Innovationsgrad sind

ebenso wie die wirtschaftliche oder soziale Orientierung nur einige der vielen Unterscheidungskriterien von Gründungen.

Dies bedingt, dass man nur begrenzt generelle Aussagen treffen kann. Hinzu kommt, dass in manchen Punkten die wissenschaftliche Diskussion noch im vollen Gange ist. Es gibt allerdings einige Punkte, die allgemein akzeptiert sind:

„Den“ Unternehmertypus gibt es nicht

Banken, Förderer, und Business Angels betonen die Bedeutung der Person bzw. der Personen hinter der Gründung. Eine verbreitete Weisheit aus der Venture Capitalist Szene lautet daher: „Ich investiere lieber in ein Unternehmen mit einer erstklassigen Unternehmerperson und einer zweitklassigen Idee als in eine erstklassige Idee mit einer zweitklassigen Gründerperson“. Nur leider haben Forschungsergebnisse der vergangenen 30 Jahren gezeigt, dass es „den“ Unternehmertypus nicht gibt. Die Ergebnisse der sogenannten Persönlichkeitsmerkmalsforschung zeigen, dass es keinen Zusammenhang zwischen Unternehmenserfolg und der Persönlichkeit des Gründers gibt. Damit bleiben erfolgreiche Gründertypen schwer zu identifizieren.

Die gute Nachricht dabei ist, dass die Forschung keinem Unternehmertypen

Untauglichkeit nachweisen kann. Damit können alle mit einer Gründung erfolgreich sein.

Neben dem Unternehmertypus wird auch häufig der Innovationsgrad der Gründungsidee thematisiert. Hier ergibt sich ebenfalls ein klares Bild. Es gibt keine schlechte Idee, sondern es geht um die Umsetzung der Idee. Denn Gründen ist ein erlernbares Handwerk. Es bedarf damit einer guten Vorbereitung und einer professionellen Realisierung. Dass die gute Idee selbst nicht ausreicht, kann man bei jeder Erfindermesse sehen. Dort werden hervorragende Ideen und Erfindungen vorgestellt, die jedoch zu einem großen Teil niemals beim Kunden landen werden.

Um weitere Aussagen über andere Erfolgsfaktoren treffen zu können, muss man die Auswahl der betrachteten Gründungen eingrenzen. Für Gründungstätigkeit in technologie- und wissensintensiven Wirtschaftszweigen in Deutschland haben Studien hohe Wahrscheinlichkeiten für folgenden Erfolgsfaktoren bestimmt:

Vorteil: Teamgründung

Ein relativ konsistentes Ergebnis empirischer Studien ist, dass Gründungsteams erfolgreicher sind als Einzelgründer, und dass die Erfolgswahrscheinlichkeit mit der Teamgröße steigt. Gründe dafür sind, dass Teams das ➡



Der GründerCube auf dem Campus ist die zentrale Koordinations- und Beratungsstelle in allen Gründungsfragen. Studierende der Fachhochschule und der Universität bekommen dort Informationen, Unterstützung und Beratung. Außerdem gibt es Veranstaltungen zu den Themen Selbständigkeit und Unternehmensgründung.

qualifizierte Mitarbeiter gewinnen können. Gerade IT-Fachkräfte sind heiß umworben. Start-ups müssen innovative Strategien anwenden, um Mitarbeiter trotz geringeren Gehalts zu gewinnen. Sie bemühen sich darum, ihre Mitarbeiter durch eine besonders gute Arbeitsatmosphäre oder Sonderurlaubstage an sich zu binden oder suchen aktiv im Ausland nach qualifizierten Kräften.

Selbst wenn alle drei genannten Merkmale gegeben sind, so ist der Erfolg des Gründens noch von weiteren Faktoren abhängig. Am Ende bleibt eine Gründung ein Abenteuer für das die Gründerinnen und Gründer extrem viel Motivation und Leistungsbereitschaft benötigen. Zudem hat die Erfahrung gezeigt, dass – wie immer im Leben – trotz aller Vorbereitung und Leidenschaft auch ein Fünkchen Glück vonnöten ist.

Vorteil: qualifizierte Mitarbeiter

Der Fachkräftemangel wird aktuell oft als Hemmnis für erfolgreiches Wachstum von Start-ups genannt. Viele Hightech-Start-ups beklagen, dass sie ihr Wachstumspotential nicht ausschöpfen können, da sie nicht genug

Seit 2013 hat der GründerCube 224 Gründungsteams beraten, woraus 48 Gründungen hervorgegangen sind. Zwei davon sind CatchUp und gestigon.

Universität Lübeck, Lehrstuhl für Neuro- und Bioinformatik und wurde von Dr. Sascha Klement in 2011 ausgegründet, der gestigon bis heute als CTO führt. Ein halbes Jahr später kam Moritz von Grotthuss als "late founder" und CEO zum Team dazu. gestigon profitierte anfangs von der Gründungsförderung von Land und Bund und erhielt verschiedene Unternehmensfinanzierungen. Mittlerweile hat sich das Unternehmen international einen Namen gemacht und wurde im März 2017 vom börsennotierten französischen Automobilzulieferer Valeo übernommen. gestigon beschäftigt derzeit rund 36 Mitarbeiter in Lübeck. Valeo beabsichtigt, den Standort Lübeck zum globalen Entwicklungszentrum für „3D Vision Processing“ zu entwickeln und entsprechend massiv zu stärken.

gestigten entwickelt eine Software basierend auf 3D-Sensoren zur Erkennung von Gesten, Posen und biometrischen Merkmalen in Echtzeit. Das Unternehmen ist ein Spin-Off der

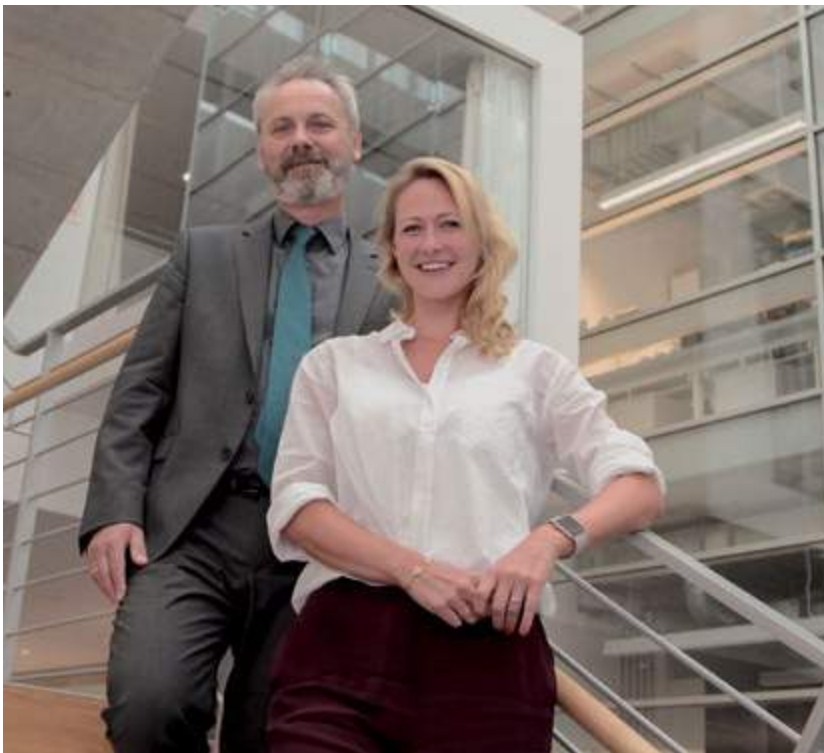
Die roten Würfel sind zu finden:

Maria-Goeppert-Str. 1a, 23562 Lübeck
Telefon: 04 51/31 01 59 01
Mail: info@gruendercube.de.
✱ www.bio-med-tec.de/gruendercube.html

Neue Studiengänge vertiefen Ausbildungen

Mit den neuen Bachelorstudiengängen Logopädie und Ergotherapie vervollständigt die Universität das Angebot in den Gesundheitswissenschaften. Sie treibt damit die vom Wissenschaftsrat empfohlene Akademisierung in den Gesundheitsfachberufen mit voran.

✍ Daniela Martin 📷 René Kube



Sehen in den neuen Studiengängen Logopädie und Ergotherapie eine Stärkung des lebenswissenschaftlichen Profils der Universität: Studiengangsleiter Prof. Dr. Thomas Münte und Studiengangsleiterin Dr. Janine Simons.

An den Schluckstörungen, den Dysphagien, kann man den Bedarf gut erkennen: Sie nehmen zu, weil die Gesellschaft in Deutschland altert und ältere Menschen in größerem Maße davon betroffen sind. In der Logopädie-Ausbildung können für die Schluckstörungen häufig nur die Grundlagen gelegt werden. Im Bachelorstudiengang Logopädie gibt es dafür ausreichend Zeit. Die Behandlungen werden theoretisch eingeführt und prak-

tisch an Patienten des Universitätsklinikums eingeübt. Ab dem Wintersemester wird an der Universität zu Lübeck genau das ineinandergreifen: Logopädinnen und Logopäden, die eine dreijährige Ausbildung an einer Fachschule absolviert haben, setzen im Anschluss ein zweijähriges Bachelorstudium drauf, um ihr Fachwissen zu vertiefen.

„Ich bin selbst den Weg von der Praxisausbildung zum Studium gegangen. Für mich hatte diese Kombination viele Vorteile“, sagt Beatrice Rathey-Pötzke, Leiterin der IBAF-Schule für Logopädie in Kiel. Ihren Master in Human Communication Sciences hatte sie 2004 in Großbritannien gemacht. Dort wird die Logopädie – wie inzwischen in den meisten europäischen Ländern – nur als akademische Ausbildung angeboten. Doch gerade die Kombination aus Ausbildung und Studium, wie sie künftig in Lübeck möglich sein wird, sieht sie als Stärke: Zuerst die theoretisch-praktische Ausbildung, in der die Schülerinnen und Schüler eng angeleitet werden, Anwendungen üben und sich selbst in der Therapeutenrolle erleben. Nach dem Abschluss mit staatlicher Prüfung dann der Einstieg ins Bachelorstudium, wo Fähigkeiten erweitert und Fachwissen wie etwa zu den Schluckstörungen vertieft werden. Besonders Logopäden, die Einrichtungen leiten oder lehren, werden wohl künftig diesen Bildungsweg beschreiten.

Der Wissenschaftsrat hatte 2012 in seinen Empfehlungen zu hochschulischen Qualifikationen für das Gesundheitswesen empfohlen, zwischen 10 und 20 Prozent eines ➤

Jahrgangs in den Pflege- und Therapieberufen und im Hebammenwesen auf hochschulischem Niveau auszubilden. „Das genannte Zielintervall beruht wesentlich auf der Annahme, dass einem typischen multidisziplinären Team aus fünf bis zehn Personen eine höher qualifizierte Fachkraft angehören sollte“, heißt es dort. Als Gründe nennt der Wissenschaftsrat den wachsenden Versorgungsbedarf und die zunehmende Komplexität der Arbeitsfelder.

Dieser angestrebten Akademisierung der Gesundheitsfachberufe trägt die Universität zu Lübeck derzeit Rechnung: Nach der Einrichtung der Studiengänge Pflege im Jahr 2014 und Physiotherapie im vergangenen Jahr gehen in diesem Wintersemester die Studiengänge Logopädie, Ergotherapie und Hebammenwissenschaft (siehe Kasten) an den Start. „Lübeck ist die einzige Universität, die alle fünf Gesundheitsfachberufe als Studium anbietet“, betont Studiengangsleiter Prof. Dr. Thomas Münte, Direktor der Klinik für Neurologie. Vom Wintersemester 2018/19 an werden die Studierenden aller fünf Studiengänge einen Master in Gesundheitswissenschaften anschließen können.

Dass in Lübeck seit 2001 16 neue Studiengängen überwiegend in den Lebenswissenschaften geschaffen wurden, ist strategisch gewollt. Die Logopädie und die Ergotherapie werden derzeit aus Mitteln des Hochschulpakts finanziert, langfristig ist eine Finanzierungszusage des Landes erforderlich. Thomas Münte wertet die neuen Studiengänge als „wichtige Entwicklung für eine lebenswissenschaftlich ausgerichtete Universität“. Unter anderem bringen sie neue Professuren mit sich: „Inhaltlich werden sie in die Bereiche Gehirn, Hormone



»Ich bin selbst den Weg von der Praxisausbildung zum Studium gegangen. Für mich hatte diese Kombination viele Vorteile.«

Beatrice Rathey-Pötzke, Leiterin der IBAF Schule für Logopädie in Kiel hat ihren Master in Human Communication Sciences in Großbritannien gemacht.

und Verhalten sowie in die Bevölkerungsmedizin und Versorgungsforschung passen. Sie werden unser Profil verstärken.“

Parallel zur Logopädie nimmt der Studiengang Ergotherapie zum Wintersemester erste Studierende auf. Während die Logopädie recht fokussiert Sprach-, Sprech-, Stimm-, Schluck- oder Hörbeeinträchtigung bearbeitet, bewegt sich die Ergotherapie auf einem sehr breiten Feld. Ergotherapeuten beraten, behandeln und fördern Patienten, die durch eine physische oder psychische Erkrankung, durch eine Behinderung oder durch eine Entwicklungsstörung in ihrer Selbstständigkeit und Handlungsfähigkeit beeinträchtigt sind. Die Studienpläne für beide Angebote hat die Sprachheilpädagogin Dr. Janine Simons entwickelt, die die Studiengänge koordiniert. Viele der Module wie etwa „Medizin für Gesundheitsfachberufe“, „Grundlagen der Statistik“, „Pädagogische Psychologie“ oder „Neurowissenschaften für Gesundheitsfachberufe“ werden die Studierenden aus beiden Studiengängen gemeinsam besuchen. Mit aktuellen Entwicklungen und Anwendungen in ihren jeweiligen Berufen sowie fachspezifischer Medizin werden sie sich in einigen Modulen getrennt voneinander beschäftigen.

Als Besonderheit der beiden Lübecker Studiengänge sieht Simons die frühe Profilbildung. „Im zweiten Studienjahr bieten Wahlpflichtmodule und ein fächerübergreifendes Wahlmodul die Möglichkeit, schon im Bachelorstudium einen eigenen Schwerpunkt zu entwickeln“, erklärt sie. Dazu gehört die umfangreiche multidisziplinäre Profilwerkstatt: Studierende aus beiden Studiengängen werden teilweise gemeinsam mit Studierenden ➤

Auf dualem Weg zur Hebamme

Mit dem Bachelorstudiengang Hebammenwissenschaft startet ab dem Wintersemester ein weiterer Gesundheitsfachberuf. Er ist als duales Studium konzipiert, das nach sechs Semestern die staatliche Prüfung zur Hebamme/Entbindungspfleger beinhaltet und nach einer Regelstudienzeit von acht Semestern mit dem Bachelor abschließt. Interessierte bewerben sich zuerst beim Praxispartner UKSH-Akademie um einen Ausbildungsplatz und werden durch ein weiteres Bewerbungsverfahren für das Studium zugelassen. Hebammenwissenschaft wird damit erstmals in Deutschland an einer Universität angeboten.

Master in der Hörakustik

Ein gemeinsames Projekt der Universität zu Lübeck und der Fachhochschule Lübeck ist der neue Masterstudiengang „Hörakustik und Audiologische Technik“, der ebenfalls zum Wintersemester beginnt. Er richtet sich an Absolventinnen und Absolventen mit einem Bachelorabschluss in der Hörakustik, der Medizinischen Ingenieurwissenschaft oder einem artverwandten Studiengang, die einen forschungsorientierten Master of Science erwerben möchten. Nach dem Master Biomedical Engineering, Umweltingenieurwesen und Medizintechnik ist dies der vierte Studiengang, den die beiden Campus-Nachbarn gemeinsam auf den Weg gebracht haben.



Foto: Norbert Frantzen

der Physiotherapie eine praktische fallorientierte Projektarbeit liefern, für die Aufenthalte auf den Stationen notwendig sein werden. Im freien Wahlmodul ist es beispielsweise denkbar, Lehrveranstaltungen in der Hörakustik oder der Robotik zu belegen.

Dass sich viele der künftigen Studierenden auch mit Management und Führungskompetenz auseinandersetzen wollen, davon ist Logopädie-Schulleiterin Beatrice Rathey-Pötzke überzeugt. „Diese Themen kommen in der Ausbildung kaum vor“, sagt sie. Gerade für künftige Leitungspositionen seien sie unabdingbar. In Vorbereitungsgesprächen mit der Universität wurde dies thematisiert. Im Bachelorstudium ist im zweiten Jahr ein entsprechendes Modul „Gesundheitsökonomie und Qualitätsmanagement“ vorgesehen. Im gemeinsamen Masterstudiengang Gesundheitswissenschaften werden darüber hinaus weiterführende Management-Themen behandelt. Der Grund liege in der Abstimmung mit den anderen drei Studiengängen der Gesundheitsfachberufe, erläutert Janine Simons. Diese sind als duale beziehungsweise primärqualifizierende Bachelorstudiengänge konzipiert, die Teilnehmenden absolvieren während des Studiums ihre Ausbildung. Vertiefende Management-Themen kommen in der Masterphase zum Zug.

Ein großes Interesse am Studium der Ergotherapie stellt Maïke Bamberger bei Schülerinnen und Schülern ihrer Schule für Ergotherapie der Deutschen Angestellten Akademie in Kiel fest. „Es gibt viele mit Abitur, die sich damit Wege für die Zukunft offen halten und die persönlichen Berufschancen erweitern wollen“, berichtet sie. Die angestrebte Akademisierung der Ergotherapie begrüßt sie ausdrücklich. Dies sei der beste Weg, um dem zunehmenden Kostendruck durch die Krankenkassen zu begegnen, die evidenzbasierte Medizin einfordern.

Ob die Akademisierung das Ende der klassischen Ausbildungsberufe einläutet? Studiengangsleiter Thomas Münte betont, dass das deutsche Fachschulsystem erfolgreich ausbilde und sich daran so schnell nichts ändern werde. „Ich kann mir aber vorstellen, dass der Akademisierungsgrad gerade in der Logopädie und Ergotherapie über die vom Wissenschaftsrat geforderten 10 bis 20 Prozent hinaus gehen wird“, meint er. „Ich denke, wir werden ähnlich wie in den skandinavischen Ländern bei höheren Anteilen liegen.“

Blick in die Ausbildung an der IBAF Schule für Logopädie in Kiel: Eine Lehrlogopädin bespricht mit Logopädiestudentinnen eine Therapiestunde, die die Gruppe zuvor durch die Spiegelscheibe im Nebenraum beobachtet hatte.



Weitere Informationen:

<https://www.uni-luebeck.de/studium.html>

Vom Testballon zum Vorzeigeprogramm

Seit Sommersemester 2016 qualifiziert das Studierenden-Service-Center junge Geflüchtete mit einem Propädeutikum. Das Projekt könnte dauerhaft dazu beitragen, dass mehr internationale Studierende erfolgreich in Lübeck ein Studium abschließen.

✍ Daniela Martin 📷 René Kube

Prüfungszentrum für Deutsch-Tests

Als „echten Meilenstein“ bezeichnet Dr. Sabine Voigt, Leiterin des Studierenden-Service-Centers, dass die Universität zu Lübeck im März 2017 als Testzentrum für Deutsch lizenziert wurde. Ausländische Studierende können in den Räumen am Schlüsselbuden den Test Deutsch als Fremdsprache (TestDaF) und den Test für Ausländische Studierende (TestAS) ablegen. Beide sind für die Aufnahme eines Studiums an deutschen Hochschulen bundesweit anerkannt. Die Lizenzierung wurde als Teil des Projekts Propädeutikum vorangetrieben. In Schleswig-Holstein gibt es damit insgesamt vier solcher Test-Zentren.

Mut stand am Anfang des Projekts. Damals, Ende 2015, benötigte die Stadt Lübeck dringend mehr Deutschkurse für die vielen geflüchteten Menschen. Die Universität wollte die Studieninteressierten unter ihnen unterstützen, der Deutsche Akademische Austauschdienst (DAAD) und das Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) stellten Mittel bereit. So machte sich das Studierenden-Service-Center beherzt an die Arbeit. „Wir haben im Januar 2016 bei Null angefangen“, sagt Dr. Sabine Voigt, Leiterin des Studierenden-Service-Centers, rückblickend. „Und es ist deutlich besser gelaufen, als wir gedacht hatten.“

Zu den Sprachkursen auf Anfängerniveau kamen nach wenigen Monaten deutschsprachige Fachkurse in den für die Universität relevanten Fächern hinzu: Mathematik, Informatik, Biologie, Chemie, Physik. Das Propädeutikum als studienvorbereitendes Programm war geboren. In der Praxis zeigte sich allerdings, dass das Anfänger-Sprachniveau dafür meist nicht ausreichte. Nur zwei von 20 Teilnehmenden schafften am Ende des Sommersemesters den Sprung ins Studium. „Dieses erste Jahr war für uns ein Testballon“, meint Sabine Voigt.

„Das erste Jahr war sehr schwer“, bestätigt Lougain Alobaid. Die 25-Jährige hatte in Syrien drei Jahre Jura studiert, bevor sie floh. Ein Jurastudium in Deutschland erschien ihr zu schwierig. Als neues Studienziel wählte die junge Frau Medizin. Nach dem ersten Propädeutikum verblieb sie wie andere im Programm. Im Herbst 2016 folgten weitere Sprachkurse auf mittlerem Niveau. Das zweite Propädeutikum

im Sommersemester 2017 verlief für sie deutlich besser. Die Abschlussklausuren sind geschrieben, nun wartet sie auf die Ergebnisse.

„Wir gehen davon aus, dass die Hälfte der 30 Teilnehmenden ein Studium beginnen wird, entweder bei uns, an der Fachhochschule Lübeck oder in Hamburg“, erklärt Sabine Voigt. Für die andere Hälfte bemüht sich Propädeutikums-Organisator Matthias Holzum um andere Optionen wie einen Ausbildungsplatz oder ein duales Studium. Die Deutschkenntnisse auf mittlerem bis hohem Niveau sowie die vertieften Fachkenntnisse bieten dafür gute Voraussetzungen.

Für Odai Alsharif brachten die Monate in den Räumen an den Schlüsselbuden noch anderen Nutzen. „Ich konnte mich durch das Propädeutikum informieren, was ich am besten studieren kann“, berichtet er. Der 23-Jährige hatte nach dem Abitur in Syrien zwei Jahre Chemie studiert, weil ihm der Staat diesen Studienplatz zugewiesen hatte. Als er vor zwei Jahren nach Deutschland kam, erwog er eine Ausbildung oder ein anderes Studium. Während des zweiten Jahres im Propädeutikum entschied er sich für den Studiengang Robotik und Autonome Systeme. Die Orientierung, betont Sabine Voigt, sei eine weitere wichtige Aufgabe des Vorbereitungsprogramms.

Dazu tragen unter anderem die zehn fortgeschrittenen Bachelor- und Masterstudierenden bei, die die Vorlesungen und Übungen im Fachunterricht bestreiten. Koordiniert von Lehrenden der Universität, vorbereitet mit einer didaktischen Schulung, einem interkulturellen Training, einer Trauma-Schulung ➤



Gut gerüstet für das Studium an der Universität zu Lübeck sind die Propädeutikums-Teilnehmenden Odai Alsharif und Mohammad Sulaiman (hinten, von links) und Lougain Alobaid (vorne mittig). Die studentische Dozentin Katharina Hahn (vorne links) vermittelt Deutsch sowie Fachkenntnisse in Mathematik. Dr. Sabine Voigt (vorne rechts) leitet und Matthias Holzum (hinten rechts) organisiert dieses besondere Integrationsprojekt.

und einem Erste-Hilfe-Kurs vermitteln sie den gleichaltrigen Geflüchteten Fachliches. Sie erzählen auch vom Alltag in Deutschland oder was es heißt, ein bestimmtes Fach zu studieren.

Zu den studentischen Dozierenden gehört Katharina Hahn. Sie bringt sogar pädagogische Berufserfahrung mit. Nach einem Lehramtsstudium in Deutsch und Philosophie und zwei Jahren Unterricht an einer allgemeinbildenden Schule studiert sie jetzt Mathematik in Medizin und Lebenswissenschaften (MML). „Der große Unterschied zwischen den Teilnehmern hier und den Schülern in der Schule ist die Motivation“, erklärt sie begeistert. „Hier sind alle sehr motiviert, sie wissen, wofür sie das tun.“ Der Leistungsstand, so ihre Erfahrung, ist sehr unterschiedlich. Manche seien fachlich sehr weit, aber es hapere noch mit dem Deutsch, andere seien besser in Deutsch, aber hätten noch viel im Fachwissen nachzuholen. Einige Dinge mache sie wegen der Sprache methodisch anders als an der allgemeinbildenden Schule: „Auch in Mathematik liegt ein Schwerpunkt im Erlernen der Fachsprache. So schreibe ich beispielsweise zu Beginn der Stunde Fachbegriffe an die Tafel, die dann einen Leitfaden für die Stunde bilden.“

Mohammad Sulaiman, der nach dem Abitur aus Syrien nach Deutschland kam, schätzt besonders, dass er jetzt auf akademisches Lernen vorbereitet ist. „Ich habe verstanden, wie ich im Studium lernen kann“, sagt der 21-Jährige, der unbedingt Medizin studieren will. Wie Lougain Alobaid wird er sich direkt bei der Universität zu Lübeck bewerben. Für den Flüchtlingsstatus sowie für das erfolgreiche Propädeutikum werden ihm jeweils Notenverbesserungen angerechnet.

Das Konzept des Propädeutikums entwickelt sich auch im dritten Jahr weiter. „Wir sind ein agiles Projekt“, meint Sabine Voigt schmunzelnd. So wird ab dem Wintersemester 2017/18 ein Masterpropädeutikum angeboten. Das schließt eine wichtige Lücke: Geflüchtete, die in ihrem Heimatland bereits einen Bachelorabschluss gemacht haben, erhalten in Deutschland BAföG nur für das Masterstudium, für das ihnen meist noch Deutschkenntnisse und Wissen fehlt. Beim Masterpropädeutikum werden sie ein Jahr lang speziell für die Aufnahme des Masterstudiums vorbereitet. „Das hat sich im Lauf des Programms als Bedarf ergeben“, erklärt Sabine Voigt. Sehr konstruktiv gestaltete sich hier die Zusammenarbeit mit den Geldgebern DAAD und Ministerium. „Bei schlüssigen Konzepten ist das Ministerium offen für neue Projektideen.“

Bis Ende 2019 ist die Finanzierung des Projekts gesichert. Wie groß dann der Bedarf für Geflüchtete an der Schwelle zum Studium sein wird, ist noch nicht abzusehen. Aus Sicht der Leiterin des Studierenden-Service-Centers sollte die Universität das Propädeutikum auf jeden Fall beibehalten – auch für internationale Studierende ohne Flüchtlingsstatus. „Die bekommen den Studienplatz bei uns über uni-assist zugewiesen und fangen ohne Vorbereitung an. Wir wissen, dass viele internationale Studierende das Studium in Lübeck nicht schaffen, oft nach dem zweiten Semester abbrechen“, erklärt sie. Für diese Studierenden könne ein solches Vorbereitungs- und Orientierungsjahr sehr sinnvoll sein an einer Universität, die sich international breiter aufstellen will. 

Sprach- und Studienpartner gesucht

Um ihre Deutschkenntnisse zu verbessern und sich im Studienalltag zu orientieren, suchen viele Teilnehmende des Propädeutikums Sprach- und Studienpartner. „Alle, die solche Partnerschaften übernehmen, lernen tolle, offene Menschen mit anderer Kultur und Geschichte kennen, die hoch motiviert sind“, betont Propädeutikums-Koordinator Matthias Holzum. Für einen längerfristigen Einsatz stellt das Studierenden-Service-Center Bescheinigungen über ehrenamtliches Engagement aus. Kontakt: matthias.holzum@uni-luebeck.de.



Hautforschung bekommt einzigartigen Neubau

Mit dem neuen Forschungsgebäude CRIS wird ab 2023 international sichtbar, wie erfolgreich die blasenbildenden Autoimmunerkrankungen der Haut in Lübeck erforscht werden.

✍ Daniela Martin 📷 René Kube

Im Januar 2018 werden zunächst die Bagger anrollen. Auf der Fläche zwischen der Hochschulbibliothek und dem im Bau befindlichen BMF wird das CRIS entstehen, das Center for Research on Inflammation of the Skin (Zentrum zur Erforschung von Entzündungen der Haut). Dort wird der gleichnamige Verbund einziehen, in dem Arbeitsgruppen aus der Medizin, den Naturwissenschaften und der Biomathematik/Statistik zusammengeschlossen sind. 143 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler sollen

dann unter einem Dach multidisziplinär an der Aufklärung molekularer Mechanismen der Entstehung von Entzündungen der Haut arbeiten. Die Kapazitäten werden von der Grundlagenforschung bis zur Testung von Medikamenten bei entzündlichen Hauterkrankungen reichen. „Das Gebäude ist in dieser Form weltweit einzigartig“, betonen Prof. Dr. Christian Sadik, Geschäftsführer des CRIS, und Prof. Dr. Detlef Zillikens, Sprecher des CRIS und Vizepräsident für Forschung der Universität zu Lübeck. ➡

Vier Stockwerke und 2600 Quadratmeter Nutzfläche: Das Hautforschungszentrum CRIS wird zwischen Hochschulbibliothek und BMF entstehen. Anfang 2023 soll es bezogen werden.

Der Wissenschaftsrat hatte im April die Förderung des Forschungsneubaus und seiner technischen Einrichtung empfohlen, die Gemeinsame Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder hatte der Empfehlung dann Ende Juni zugestimmt. Aus dem Bund-Länder-Programm für Forschungsbauten stehen für den Lübecker Bau jetzt 25,439 Millionen Euro zur Verfügung. „Voraussetzung für die Empfehlung des Wissenschaftsrats war die große internationale Anerkennung der Lübecker Hautforschung und die bereits sehr erfolgreiche Einwerbung von Drittmitteln in den letzten Jahren“, sagt Detlef Zillikens. „Unser Forschungsprogramm für das CRIS hat die Gutachter überzeugt, dass der bestehende Schwerpunkt von hoher nationaler Bedeutung ist und durch das CRIS noch kraftvoller weiter entwickelt werden kann.“

In dem zunächst auf 15 Jahre angelegten Forschungsprogramm wird sich das CRIS primär auf drei paradigmatische Gruppen nicht-infektiöser Entzündungen fokussieren: Pemphigoid-Erkrankungen, ANCA-assoziierte Vasculitiden und Sklerodermien. Anders als bisher forschen die Wissenschaftler aus zwei Campus-Kliniken und sieben Uni-Instituten dann in einem Gebäude mit 2.600 Quadratmetern Nutzfläche. Als „mindestens so interessant und wertvoll wie das Gebäude selbst“ bezeichnet Christian Sadik die Großgeräte, die den Wissenschaftlern in Service-Einheiten (Core Facilities) zur Verfügung stehen. Dazu wird beispielsweise eine Massenspektromie-Imaging-Anlage gehören, mit der die gesamte chemische Zusammensetzung eines Gewebes räumlich aufgelöst dargestellt und analysiert werden kann. Für die Bedienung dieser komplexen Großgeräte werden eigens Wissenschaftler eingestellt, um die Forschenden zu unterstützen. Welche Schlüsseltechnologien im CRIS angesiedelt werden sollen, wurde im Antrag detailliert dargelegt. Geordert werden die Großgeräte allerdings erst

»Weltweit wird sichtbar, dass Lübeck einer der führenden Standorte für die Erforschung von Entzündungen der Haut ist.«

Prof. Christian Sadik, Geschäftsführer des CRIS

ein bis eineinhalb Jahre vor Bezug des Gebäudes, berichtet Christian Sadik. „Solche Geräte werden ständig verbessert und günstiger im Preis. Wir werden zu dem Zeitpunkt die dann optimalen Geräte bestellen.“

Während der fünfjährigen Bauzeit entwickelt sich der Forschungsverbund CRIS ambitioniert weiter. Alle DFG-Forschungsverbünde, die derzeit im CRIS zusammengeschlossen sind, werden in dieser Zeit auslaufen. „Eine wesentliche Aufgabe ist es, die Nachfolgeverbünde auf den Weg zu bringen“, hält Detlef Zillikens fest. Geplant ist, die Mittel für ein Else-Kröner-Fresenius-Forschungskolleg einzuwerben, das sich mit Entzündungen der Haut und individualisierten Therapien von entzündlichen Hauterkrankungen beschäftigt. Zielgruppe werden forschende Ärzte sein, von denen mehr ausgebildet und in die Wissenschaft gebracht werden sollen. Für das Graduiertenkolleg „Modulation von Autoimmunität“, dessen zweiter Förderzeitraum im Jahr 2020 endet, wird an einem Nachfolge-Kolleg gearbeitet. Das aktuelle Kolleg umfasst 13 Teilprojekte, in denen Doktorandinnen und Doktoranden an der Entwicklung von Strategien zur Behandlung etablierter Autoimmunerkrankungen sowie der Identifikation neuer therapeutischer Ziele bei Autoimmunität mitarbeiten.

Schließlich, so Christian Sadik, soll die von ihm geleitete, DFG-geförderte Klinische Forschergruppe (KFO) 303 – Pemphigoid Diseases zu einem neuen DFG-Sonderforschungsbereich weiterentwickelt und vergrößert werden.

Wenn die Wissenschaftler im Januar 2023 in das neue Gebäude einziehen, ändert sich für die Patienten mit entzündlichen Hauterkrankungen, die regulär in der

»Die Universität zu Lübeck wird hierdurch noch attraktiver werden, um Wissenschaftler zu rekrutieren, die hier arbeiten möchten.«

Prof. Detlef Zillikens, Sprecher des CRIS und Vizepräsident für Forschung der Universität



Foto: René Kube

Prof. Christian Sadik (links) und Prof. Detlef Zillikens im Labor beim Blick auf die Proteinbanden eines Western Blot zur Detektion von Autoantikörpern von Pemphigoid-Patienten.

Blasenbildende Autoimmunerkrankungen

Mit den blasenbildenden Hauterkrankungen untersucht das CRIS beispielhaft sogenannte nichtinfektiöse Entzündungen. Die Haut ist eines der am häufigsten davon betroffenen Organe. Diese sogenannten sterilen Entzündungen werden nicht durch Bakterien oder Viren ausgelöst, sondern durch eine überschießende Reaktion des körpereigenen Immunsystems. Aktuelle Therapien sind in der Regel nicht heilend (kurativ), sondern unterdrücken die Entzündung durch eine Unterdrückung des Immunsystems mit möglichen schweren Nebenwirkungen.

Klinik versorgt werden, zunächst nichts. Das CRIS-Gebäude darf laut Förderrichtlinien nur für die Forschung genutzt werden. Lediglich in einer Forschungsklinik im 1. Stock werden Patienten und Probanden für klinische Studien ein- und ausgehen. Auf Dauer wird die Arbeit im CRIS aber auch auf die Patienten ausstrahlen: ihnen werden neue Therapien zugute kommen, die dort entwickelt werden.

Für die Universität bringt der Forschungsneubau einen großen Prestigegewinn. „Weltweit wird sichtbar, dass Lübeck einer der führenden Standorte für die Erforschung von Entzündungen der Haut ist“, fasst Christian Sadik zusammen. Detlef Zillikens nennt noch einen anderen Punkt: „Die Universität zu Lübeck wird hierdurch noch attraktiver werden, um Wissenschaftler zu rekrutieren, die hier arbeiten möchten.“



Mehr unter:

Center for Research on Inflammation of the Skin

* www.cris.uni-luebeck.de

InnoCan: Deutsch-dänisches EU-Projekt fördert Krebsforschung

„Velkommen til netværket“

„Willkommen im Netzwerk“ – Neben den Universitätskliniken für Strahlentherapie in Lübeck und Kiel ist auch die Universität zu Lübeck mit ihrem Institut für Krebs Epidemiologie einer der Projektpartner auf deutscher Seite. Die weitere Internationalisierung ist für die Universität eine der zentralen Entwicklungsaufgaben.

✍️ *Andrea Seegelke*

Am Projekt „InnoCan“ sind insgesamt zehn Universitäten, Krankenhäuser und Institutionen aus Deutschland und Dänemark beteiligt. InnoCan steht für „Innovative High Tech Cancer Treatment Denmark-Germany“ und hat die Verbesserung der Behandlungsqualität für Krebspatienten zum Ziel.

Insbesondere aufgrund der höheren Lebenserwartung und des demographischen Wandels wird die Anzahl neuer Krebspatienten in der Grenzregion Schleswig-Holstein/Dänemark in den kommenden zehn Jahren weiter steigen. Die beiden benachbarten Regionen an den Binnengrenzen der EU forschen bereits seit 2015 gemeinsam an der Verbesserung von Krebstherapien. Sie werden dabei durch das Interreg Deutschland-Danmark-Programm und den Europäischen Fonds für Regionale Entwicklung gefördert. Das Projekt umfasst ein Gesamtbudget von 4,27 Millionen Euro und läuft noch bis Ende 2018. Die Federführung des Projektes liegt bei der onkologischen Abteilung des „Sjællands Universitetshospital Næstved“, einer Universitätsklinik auf Seeland, Dänemarks größter Insel.

Ziele von InnoCan:

- **Etablierung eines Vital Signs-Testzentrums**

Es soll deutschen und dänischen Unternehmen der Gesundheitswirtschaft ermöglichen, ihre innovativen Lösungen für die Krebspatienten in beiden Ländern zu testen und damit



Foto: Gert Ellegaard, Region Sjælland, Dänemark

schneller auf den Markt zu bringen. Beispiel ist ein Messgerät, das Puls, Temperatur und Atemfrequenz ermittelt, ohne dass der Patient gestört wird.

- **Grenzüberschreitende Krebsforschung**

Durchführung von klinischen Studien in Deutschland und Dänemark, um schonendere Behandlungsmethoden für häufige Krebsarten zu überprüfen, unter anderem für Prostatakrebs, Kopf-Hals-Tumore und Krebs des oberen Mastdarmdrittels. ➔

Jacob E. Nielsen, Geschäftsführer des dänischen Herstellers Cortrium, mit einem neuen Messgerät, das gerade am Universitätsklinikum Lübeck getestet wurde.



Interreg
Deutschland - Danmark



Fakten

Ziele: Bewahren und Verbesserung der Qualität von Krebsbehandlungen.

Gesamtkosten: 4,27 Millionen Euro

Projektleitung: Chefarzt Niels Henrik Holländer, Sjælland Universitetshospital Næstved, Onkologische Abteilung und palliative Einheiten

Zeit: 1. Juli 2015 - 31. Dezember 2018

Gefördert von: EU Interreg Deutschland-Danmark (Interreg 5A)

Projektpartner

Deutschland:

Klinik für Strahlentherapie und Institut für Krebssepidemiologie e.V., Universität zu Lübeck;
Klinik für Strahlentherapie,
Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

Dänemark:

Universitätsklinik Næstved
Universitätsklinik Odense
Dänische Krebsgesellschaft
University College Zealand
Design School Kolding
Region Sjælland und andere

Netzwerkpartner

Wirtschaftsförderung und Technologietransfer
Schleswig Holstein GmbH (WTSH)
Life Science Nord
Philips
Welfare Tech

● Dokumentation und Analyse der Qualität von Krebsbehandlungen

Die Dänische Krebsgesellschaft sowie das Institut für Krebssepidemiologie e.V. (IKE) auf dem Lübecker Campus erstellen eine grenzüberschreitende Datenbank, um beispielsweise zu klären, ob verschiedene Therapieformen die Überlebenschancen beeinflussen. „Tiefgehende Analysen der erfassten Daten werden auf lange Sicht zur Verbesserung der Behandlungsqualität beitragen“, so Prof. Dr. med. Alexander Katalinic, Direktor des Instituts für Krebssepidemiologie e.V. Darüber hinaus soll geprüft werden, ob sich die in Dänemark entwickelte

Methodik zur Einbeziehung von Patienten in die Versorgung auf das deutsche Gesundheitssystem übertragen lässt.

Selbstaftender Wundverband mildert Hautreaktionen

Um die Übertragung und den Vergleich deutscher Ergebnisse auf Dänemark geht es innerhalb der Studie von einem neuen Wundverband, der aktuell am Universitätsklinikum Schleswig-Holstein, Campus Lübeck, getestet wird. Pro Jahr erkranken etwa 50 von 100.000 Einwohner an einem bösartigen Kopf-Hals-Tumor. Die Patienten erhalten häufig eine Strahlentherapie, bei der als akute Nebenwirkung die Strahlendermatitis, die Entzündung der Haut auftreten kann. Die Hautreaktionen sind für die Patienten sehr belastend. Im schlimmsten Fall führen sie zu einer Therapiepause und gefährden damit den Erfolg der Strahlentherapie. Ein selbstaftender Wundverband, der bereits in der Behandlung von Brustkrebspatientinnen mit vielversprechenden Ergebnissen getestet wurde, soll auch bei Kopf-Hals-Tumoren ausgeprägte Hautreaktionen mildern. Der mittlerweile noch verbesserte Wundverband könnte zur neuen Standardprozedur bei der Hautpflege dieser Tumorart werden. Prof. Dr. med. Dirk Rades, Inhaber des Lehrstuhls für Strahlentherapie, leitet und koordiniert diese Studie, an der sich neben der Klinik für Strahlentherapie in Lübeck unter anderem auch die Universitätsklinik von Næstved beteiligt.

Unterschiedliche Rahmenbedingungen

Im Laufe der deutsch-dänischen Zusammenarbeit wurden auch Unterschiede in den Krankensystemen beider Länder sichtbar. So absolvieren Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger in Dänemark eine Hochschulausbildung und sind im Klinikalltag deutlich mehr in die Forschung einbezogen als in Deutschland. „Mit der Einbindung von Pflegekräften in unsere Studien stehen wir vor großen Herausforderungen, erhoffen uns aber, von ihrem fundierten Wissen zu profitieren“, sagt Kirsten Seger, die das Projekt InnoCan in Lübeck koordiniert. Eine der Aufgaben besteht deshalb auch darin, beispielsweise bei den Tests von Medizinprodukten die in Deutschland geltenden behördlichen Vorschriften zu kennen und anzuwenden. „Wir konnten dänische Firmen mit unserer Expertise bereits in vielen behördlichen Angelegenheiten unterstützen“, erläutert die Projektkoordinatorin. ➡➡





Dr. Liesa Dziggel,
Markus Völkel,
Jacob E. Nielsen und
Prof. Dr. med. Dirk Rades
(v.l.n.r.) mit dem
Messgerät C3.

Regelmäßiger Austausch

Neben regelmäßigen Arbeitstreffen kommen alle Projektpartner von InnoCan zweimal pro Jahr zur Hauptversammlung zusammen. Das nächste Treffen findet am 19. September im Zusammenhang mit der sogenannten „Half-way conference“ statt. Das IKE als ausrichtender Gastgeber erwartet über fünfzig Projekt- und Netzwerkpartner sowie Gäste aus Politik und Wissenschaft. Und sicher ganz im Sinne eines im Rahmen der Internationalisierung geförderten interkulturellen Universitätslebens wird es dann heißen: „Welcome to Lübeck. Velkommen til Lübeck“.



Mehr unter:

- * www.innocan.org
- * www.uni-luebeck.de/aktuelles/pressemitteilung/artikel/deutsch-daenisches-eu-projekt-foerdert-krebsforschung-1.html
- * www.uni-luebeck.de/aktuelles/nachricht/artikel/universitaet-zu-luebeck-fuer-ihre-internationalisierungsbestrebungen-zertifiziert.html

Internationalisierung an der Universität zu Lübeck

2015/16 hat die Universität zu Lübeck erfolgreich am Audit „Internationalisierung der Hochschulen“ der Hochschulrektorenkonferenz teilgenommen. Dabei wurden vier Haupthandlungsfelder ermittelt:

1. Studium und Lehre
2. Forschung, Wissens- und Technologietransfer
3. Strategische Partnerschaften in definierten Schwerpunktregionen
4. Governance und Internationalization at home

Dr. Mirko Kirschkowski, Leiter der Stabsstelle Internationalisierung, sagt zum Internationalisierungskonzept der Universität: »Durch strategische Partnerschaften mit thematisch ähnlich profilierten Universitäten und Einrichtungen im Ausland erwarten wir noch bessere Ergebnisse in der Forschung und Lehre.«



TAGEN SIE IN DER MUK.

Ob regionale Tagung oder internationaler Kongress, wir bieten 15 Tagungs- und Seminarräume für 10 bis 2000 Personen.



Musik- und Kongresshalle Lübeck
Willy-Brandt-Allee 10 · 23554 Lübeck
0451 / 7904 - 115 · empt@muk.de
www.muk.de

Musik- und Kongresshalle Lübeck ●○○



Die Uni auf vielen Kanälen

✍ Elena Vogt



Im Mai ist die Crossmedia-Redaktion an der Universität gestartet. Die Stabsstelle Kommunikation wird dabei von vielen engagierten Uni-Mitarbeitern und Studierenden unterstützt. Die Inhalte erreichen mehr Menschen als jemals zuvor.

Facebook-Posts
über Studierende
stoßen auf großes
Interesse

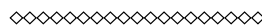


Eines ist klar: Der Uni mangelt es nicht an Themen. Ein kurzer Ausschnitt der Pressemitteilungen der vergangenen Monate: Die Uni bekommt 25,4 Millionen Euro für das geplante Hautzentrum CRIS, der Europäische Erfinderpreis geht an den Lübecker Prof. Robert Huber, die Ernährung beeinflusst soziales Entscheidungsverhalten, zwei Fokusfinder-Preise für Medizinische Bildverarbeitung gehen an die Stiftungsuni, viele Studiengänge erhalten beim CHE-Hochschulranking Bestnoten, die Uni bietet ab Oktober neue Studiengänge an...

„Content is King“, hat Bill Gates schon 1996 gesagt. Sicher, die Inhalte sind entscheidend, aber - medial gesehen - nützen einem die einzigartigen Inhalte nichts, wenn nur wenige Menschen davon erfahren. Wer in der heutigen Zeit sichtbar sein möchte, muss die Inhalte über verschiedene Kanäle verbreiten und verstehen, wie die Themen für die jeweiligen Bereiche aufbereitet sein müssen - auch darauf hat Gates hingewiesen. Wer sich selber ins Gespräch bringen möchte, der muss etwas Spannendes erzählen, den richtigen Tonfall wählen, erreichbar sein, wenn es Nachfragen gibt und ebenso anderen Feedback geben. Interaktion ist das Zauberwort.

Viele Projekte gestartet

Vor fast vier Monaten ist die Crossmedia-Redaktion gestartet und hat begonnen, viele Projekte in Angriff zu nehmen. Im Turmgebäude auf dem Campus werden alle Informationen gesammelt, Thomas Waldner, der Projektleiter Crossmedia, Rüdiger Labahn als Pressesprecher und ich, die Leiterin der Crossmedia-Redaktion, tauschen uns täglich in Konferenzen und Gesprächen aus und kanalisieren die vielen Themen, die uns die Mitarbeiter und Studierenden liefern. Damit wir auch langfristig planen können und auf dem Laufenden sind, treffen wir uns regelmäßig mit unserer 30-köpfigen Redaktion, die aus Mitarbeitern und Studierenden besteht. Die Redaktionsmitglieder sehen die Planungen und Termine in einem gemeinsamen Kalender. Nach den ersten Monaten kann man sagen: Das Crossmedia-Projekt ist großartig



Elena Vogt arbeitet seit Mai 2017 als Crossmedia-Redakteurin in der Stabsstelle Kommunikation. Die 32-Jährige bildet die Schnittstelle zwischen Studierenden und Professoren auf der einen und den Medien auf der anderen Seite. Frau Vogt hat Print- und Online-Kanäle im Blick und ist auch zuständig für Social Media. Bevor sie an die Uni kam, hat sie als Journalistin u.a. für die Lübecker Nachrichten und Zeit Online gearbeitet.

gestartet – danke an alle engagierten Unterstützer!

Der Startschuss fiel bereits beim Jahresempfang Ende April: Erstmals im CBBM und mit einem neuen Konzept, dass auf Dialog statt auf einzelne Vorträge setzte und damit dynamischer war als zuvor, begann das Wirken der Crossmedia-Redaktion. Der Empfang wurde auf Facebook in einem Livestream übertragen und auch bei Twitter wurden die Entwicklungen des Abends in Fotos und Videos festgehalten. Seitdem sind die sozialen Netzwerke ein wichtiger Teil der externen Kommunikation.

Nach den ersten Monaten ist zu sagen, dass Themen, bei denen Studierende im Fokus stehen, unsere User besonders interessieren. Unsere Facebook-Posts mit Fotos und Videos von der Absolventenfeier 2017 (Foto oben links) haben bisher die meisten Klicks bekommen.

Alle Studiengänge werden vorgestellt

Neben den sozialen Netzwerken Facebook und Twitter (weitere werden folgen), setzt die Universität zu Lübeck nun auch stark auf bewegte Bilder. Ende Juni haben wir mit den Dreharbeiten für ein großes Video-Projekt begonnen: Wir stellen alle Studiengänge der Uni in kurzen Videos vor - jeweils im Mittelpunkt steht eine Studentin oder ein Student des Faches. Weitere Videoproduktionen über ein geplantes Palliativzentrum auf dem Campus, zu dem Thema Vielfalt sowie über Doktoranden sind gestartet - alles in allem geht es um 30 Videos!

Aber auch die Homepage wird in diesen Monaten auf den neusten Stand gebracht. Endlich wird sie auch für Smartphones optimiert, weitere Updates sind geplant. Ein anderes großes Projekt ist die interne Kommunikation, die in den kommenden Monaten verbessert wird. Bei einer Redaktionssitzung im Juli sagte ein Kollege mit Blick auf die neuen crossmedialen Projekte, die Uni sei „von 0 auf 100“ gestartet. Die Entwicklungen sind positiv zu bewerten, schließlich ist ein glücklicher Start die beste Grundlage für langfristigen Erfolg.

5
Jahre
DSC

Eine Haltung zu den Studierenden entwickeln

Das Dozierenden-Service-Center (DSC) der Universität hat am 19. Juni 2017 fünfjähriges Bestehen gefeiert. Nach dem offiziellen Festakt im Turmgebäude gab es ein Grillfest im Garten des Herrenhauses. Der etwas abgelegene Standort erweist sich dabei nicht nur als gut geeignet zum Feiern und zum Lernen, sondern wird seit einiger Zeit auch von einem Waschbären genutzt. focus LIVE hat nachgefragt, was die Lernenden und Lehrenden mit dem DSC verbindet.

✍️ Andrea Seegelke 📷 René Kube



Dr. Bettina Jansen-Schulz
Geschäftsführerin des DSC

„Wir sind hier fast bei Null gestartet und konnten alles aufbauen, ohne Widerstände und ohne Konkurrenz wie an größeren Unis. Mir ist immer wichtig, dass Lehrende eine Haltung gegenüber den Studierenden haben und merken, dass sie dort Menschen sitzen haben und keine Kohlköpfe.“



Prof. Till Tantau
Leiter des DSC

„Das DSC ist eine feststehende Einrichtung der Uni. Wir können kontinuierlich arbeiten und sind unabhängig davon, ob gerade Projektgelder vorhanden sind oder nicht. Deshalb haben wir hier eine hohe Professionalität erreicht: Was wir hier machen, hat Hand und Fuß.“



Nadja Ianusevitsch
Wissenschaftliche
Mitarbeiterin am DSC

„Meine Aufgaben hier sind sehr vielfältig. Ich bereite die Kurse vor und Sorge auch fürs Catering. Wichtig ist immer, dass für die Teilnehmer Obst und Gemüse und natürlich Schokolade da ist. Für den Waschbären, der sich hier eingenistet hat, musste ich kürzlich eine Störungsmeldung schreiben, das war schon kurios. Naja, er stinkt halt relativ stark.“

Das DSC bündelt die Weiterbildungsangebote der Universität, die in Hochschuldidaktik (HD) und Interne Weiterbildung (IWB) gegliedert sind. Jährlich werden insgesamt ca. 120 Kurse angeboten. Bisher haben 42 % aller Lehrenden an mindestens einem Kurs teilgenommen, die Universität zu Lübeck liegt damit „nach Bauchgefühl“ (Prof. Dr. Anne Schlüter) mit an der Spitze.



Michael Breuker

Dozent an der FH und an der Universität von Shanghai

„Ich unterrichte auch in China. Dort ist die Luft anders und mir blieb manchmal die Stimme weg. Am DSC habe ich einen Kurs zur Stimmbildung gemacht und seitdem hält meine Stimme. Der Kontakt nach China kam übrigens über das DSC zustande. Früher wollte ich überhaupt nicht reisen, jetzt will ich die ganze Welt kennenlernen. So hat das DSC auch zu meiner Persönlichkeitsentwicklung beigetragen.“



Juliana Wiechert

Teilnehmerin und Dozentin

„Für mich persönlich ist das DSC eine wahnsinnig wichtige Einrichtung und überhaupt nicht mehr wegzudenken von der Uni. Ich habe das Bedürfnis, mich weiterzuentwickeln. Es ist total spannend, als Lehrende und Lernende beide Seiten zu erleben – beispielsweise bei der Arbeit mit Schauspielern in einem meiner Kurse, wo wir in einem geschützten Rahmen Dinge ausprobieren können. Menschen zu befähigen, hat auch einen Schneeballeffekt.“



Josefin Wagner

Gesundheitswissenschaftlerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin Humanmedizin

„Mich sprechen besonders die Angebote der Internen Weiterbildung an, da kann ich auch etwas für mich selbst lernen, wie bei den Themen Selbstorganisation und Stressmanagement. Ich mache gerne Dinge so optimal wie möglich. Nach einem Kurs, beispielsweise zu Excel, weiß ich, dass ich's jetzt kann.“

Monika Mathias

DSC-Verwaltung

„Ich komme gerne zur Arbeit, es ist ein toller Arbeitsplatz. Ich bin seit 2012 dabei und es ist schön zu sehen, wie die Einrichtung sich etabliert, das Weiterbildungsangebot wächst und positive Resonanz erhält. Ich selber habe auch schon an interessanten Kursen teilgenommen.“



Prof. Dr. Jürgen Prestin

2013 Gewinner des Lehrpreises „Heliprof“

„Die Qualität einer Vorlesung wird garantiert nicht schlechter, wenn Studierende gute Lehrveranstaltungen wertschätzen.“

Professionalisierung durch Weiterbildung

Prof. Dr. Anne Schlüter, Professorin für Weiterbildung und Frauenbildung der Universität Duisburg-Essen, hob in ihrer Keynote beim Festakt den Nutzen wissenschaftlicher Weiterbildung hervor:

- Persönliche Weiterentwicklung (Sinnhaftigkeit des Lernens)
- Fachliche Kompetenzsteigerung
- Soziales (Lern-)Verhalten
- Soziale Inklusion

Dies bestätigt die Alumni-Studie zur wissenschaftlichen Weiterbildung an der Universität Krems (2009-13).

Seit einem Jahr an der Universität

Wie neue Kolleginnen und Kollegen sich eingelebt haben,
was ihnen lieb und vertraut
geworden ist und was ihnen immer noch auffällt

 *Susanne Reinke*



LÜBECK

Als Sekretärin mitgestalten

Die Begeisterung für Lübeck zieht sich wie ein roter Faden durch meine Gespräche. „Ich liebe Lübeck“, sagt Katharina Portier freudestrahlend, als ich ihr gegenüber sitze, „und würde auch hier leben, wenn der Job woanders wäre“. Die 29-Jährige wurde in Eutin geboren und ist regional verwurzelt. Katharina Portier arbeitet seit dem 1. Februar 2016 in Teilzeit im Sekretariat Tierschutz unter der Leitung von Dr. Barthel Schmelting. Sie hat ihre Berufsausbildung in Hamburg in der Hotelbranche gemacht und anschließend einige Jahre in einem Lübecker Hotel als Sales Managerin gearbeitet. Nach der Geburt ihrer mittlerweile zweijährigen Tochter ließ sich der Job im Hotel nicht mehr mit dem Familienleben vereinbaren, deshalb hat sie sich umorientiert und so ihren „wirklich perfekten“ Job an der Uni gefunden.

„Was macht ihn so perfekt?“, möchte ich wissen. Da ist zum einen die Mitgestaltungsmöglichkeit des Aufgabengebietes neben den Routinearbeiten, erklärt sie. Die Stelle wurde neu geschaffen und lässt Raum für Entwicklung einschließlich umfangreicher Weiterbildungsmöglichkeiten. Das Thema Tierschutz und Versuchstierkunde wird in der Gesellschaft oft kontrovers und hochemotional diskutiert;

»Ich habe an der Uni meinen wirklich perfekten Job gefunden.«

Katharina Portier, seit dem 1. Februar 2016 in Teilzeit im Sekretariat Tierschutz

persönliche Anfeindungen von Gegnern hat Katharina Portier bislang allerdings weder privat noch beruflich erlebt. Professionalität, Transparenz und korrekter Umgang mit Daten gehören zu den obersten Geboten in diesem Job.

Katharina Portier schwärmt von den netten Kolleginnen und Kollegen, die ihr das Ankommen auf dem Campus leicht gemacht haben. Ihre Kollegin im operativen Tagesgeschäft sowie der Leiter der Einrichtung haben sehr viel Verständnis für familiäre Belange, so dass die vereinbarte Arbeitszeit Spielräume lässt, auf besondere Situationen zu Hause zu reagieren. Das weiß sie sehr zu schätzen. „Ich komme jeden Tag gerne her“, resümiert sie.

In ihrer Freizeit macht sie sehr gerne Sport. Sie hat sich vor einigen Jahren „in das Laufen verliebt“ und trainiert zurzeit für den Lübecker Stadtwerke-Halbmarathon im September. 15 bis 16 Kilometer stehen hierfür pro Trainingseinheit auf dem Programm.

Die liebste Zeit ist ihr aber die Familienzeit, die sie mit Spaziergängen und Besuchen auf dem Spielplatz oder im Tierpark verbringt. Katharina Portier schätzt an Lübeck die Nähe zum Wasser und liebt Orte wie den Drägerpark und die Altstadt. „Lübeck hat alles, was man zum glücklich sein braucht, und mein Job rundet dieses Gesamtbild ab.“

Als Regelungstechniker in der Grundlagenforschung

Christian Hoffmann, 32 Jahre alt, ist promovierter Ingenieur und arbeitet schon etwas länger als ein Jahr an der Uni. Als Post Doc gestartet, hat er mittlerweile einen unbefristeten Vertrag am Institut für Medizinische Elektrotechnik unter der Leitung von Prof. Philipp Rostalski. Dort betreut er als Koordinator den Studiengang Robotik und Autonome Systeme und verantwortet zwei Lehrveranstaltungen. Das Institut befasst sich im Schwerpunkt mit der Forschung in den Bereichen Beatmung und Anästhesie - Themen, die ihm sehr am Herzen liegen. Christian Hoffmann ist von Haus aus Regelungstechniker und engagiert sich vor allem in der anwendungsorientierten Grundlagenforschung. Dort befasst er sich mit einem neuen grafischen Modell, das verschiedene Domänen miteinbeziehen kann: Signalverarbeitung und Regelungstechnik, aber auch die Kommunikation zwischen verschiedenen Systemen. Ziel ist es, die Algorithmen zu verbinden und ihre Berechnung effizient durchführ- und zertifizierbar zu machen. ➡

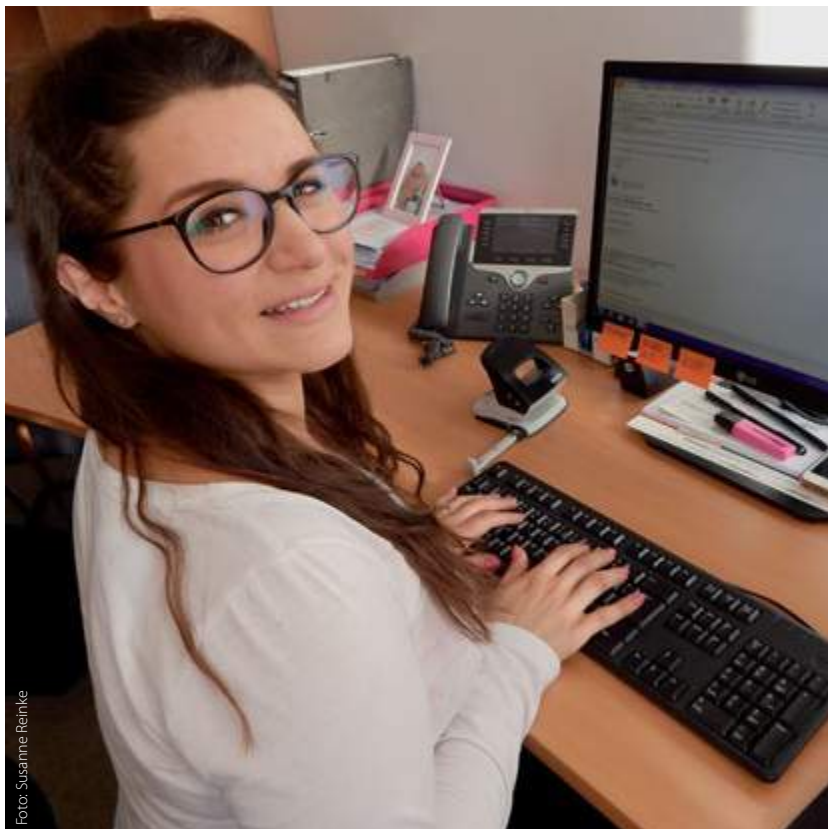


Foto: Susanne Reinke



Seine Leidenschaft für die Regelungstechnik, die laut seiner Aussage im Wesentlichen eine Form der angewandten Mathematik ist, hat Hoffmann im Studium an der Technischen Universität Hamburg entdeckt. Dort hat er Allgemeine Ingenieurwissenschaften studiert und im Master das Fach Mechatronik vertieft. Hoffmann wollte mehr und schloss direkt seine Promotion an. Zuvor hatte er seine Masterarbeit bewusst in der Industrie geschrieben, um, wie er sagt, eine „qualifizierte Entscheidung“ treffen zu können, ob er in der Industrie, der Forschung oder beiden Gebieten weiterarbeiten wollte.

Das Angebot, an der TU Hamburg als Oberingenieur zu arbeiten, hat er zugunsten seiner jetzigen Tätigkeit ausgeschlagen. Er fand den „Tapetenwechsel“ und die in Aussicht gestellten Aufgaben „verlockend“, und Lübeck sei zudem nicht zu weit von Hamburg entfernt. Das war und ist ihm wichtig, denn dort lebt sein Vater, der 24 Stunden am Tag von einem Heimbeatmungsgerät abhängig ist. Dieser Umstand hat einen großen Einfluss auf seinen Werdegang und treibt Hoffmann täglich an. In seiner Masterarbeit hat er sogar ein High-End-Notfallbeatmungsgerät entwickelt, das aber nicht gebaut wurde. Er vermutet, aus ökonomischen Gründen. Hoffmann selbst hatte keine Ambitionen, die Herstellung weiter zu verfolgen. „Ich bin

lieber Forscher als ‚Wirtschaftler‘“, sagt er. Dieses Gerät hätte auf die Heimbeatmung keinen Einfluss gehabt, aber so schließt sich für Hoffmann von dieser Erfahrung über seine Grundlagenforschung während der Promotion bis zum heutigen Schwerpunkt Beatmung am Institut der Kreis.

Das Verhältnis von Forschung und Lehre hält sich im Gleichgewicht. Auf die Frage hin, ob das ein gutes Verhältnis sei, sagt Christian Hoffmann: „Das Maß an positivem Feedback, das man sofort in der Lehre bekommt, ist genau das, was in der Forschung fehlt. Da muss man einen langen Atem haben.“ Die Lehre ist für ihn somit die „perfekte Ergänzung“ zur Forschung. An der Uni schätzt er die kurzen Wege und die geistige Flexibilität der Menschen. Er freut sich daran, dass sie schnell für eine Sache zu begeistern sind und es einfach und unkompliziert ist, neue Lehrangebote aufzubauen. Einen Erfolg hat Hoffmann hier mit dem Lehrangebot „Ethik innovativer Technologien“ zu verzeichnen. Die Sensibilisierung für die ethischen, ökologischen und sozialen Fragen in der Technik ist ihm wichtig. Unter der Fahne des Blue Engineering tragen Ingenieure und Ingenieurinnen das Thema in die Öffentlichkeit. Mit Unterstützung von Prof. Christoph Rehmann-Sutter aus dem Institut für Medizingeschichte ➔

»Ich bin lieber Forscher als Wirtschaftler«

Christian Hoffmann,
Koordinator des
Studiengangs Robotik
und Autonome Systeme
am Institut für Medizini-
sche Elektrotechnik

New Employees Welcome

Mit ihren Aktionen zu „New Employees Welcome“, abgekürzt NEW, hat sich die Universität zu Lübeck ihren Slogan „Im Focus das Leben“ nochmals neu auf die Fahne geschrieben. Das Motto gilt in der Erfüllung ihres Auftrags in Forschung und Lehre ebenso wie für den Umgang mit allen Universitätsangehörigen.

Zur Begrüßung heißt es auf der Portalseite: „Ein beruflicher Wechsel ist für die meisten Menschen ein Neuanfang, der viele Lebensbereiche berührt. Nicht selten ist er mit einem Ortswechsel verbunden, der für sie und ihre Familien große Veränderungen bedeutet, die vor und während der Einarbeitungsphase im neuen Job bewältigt werden wollen. Neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Universität möchten wir in dieser Zeit

unterstützen und ihnen das Ankommen an der Universität und in der Stadt erleichtern.“

So reicht die Bandbreite der Themen, zu denen, auch persönliche, Unterstützung angeboten wird, von A wie Antrittsvorlesungen bis Z wie Zusatzversorgung. Verschiedene Veranstaltungsformate unterstützen außerdem die Integration in den universitären Betrieb. Dazu gehören z. B. die Einführungsveranstaltungen, in denen einmal pro Semester alle neue Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter persönlich begrüßt, miteinander bekannt gemacht und mit Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern aus der zentralen Universitätsverwaltung ins Gespräch gebracht werden. Neue Kolleginnen und Kollegen werden auch im Newsletter der Universität in der Rubrik „Neu an der Uni“ regelmäßig vorgestellt.



und Wissenschaftsforschung der Universität ist so die Podiumsdiskussion über den Einsatz der Robotik und der künstlichen Intelligenz in der Pflege zustande gekommen.

Auch im achtköpfigen Team „passt alles super zusammen“, findet Christian Hoffmann. Die unterschiedlichen Vorbildungen und Interessen ergänzen sich gut. Das eigentliche Institutsgebäude befindet sich auf dem Gelände der Firma Dräger. Das ist besonders praktisch für den Austausch mit den kompetenten Ingenieuren bei Dräger. Wenn es um die Orientierung auf dem Campus geht, so möchte Hoffmann hier noch vieles besser erkunden. Wenn er sein Büro in Haus 64 nutzt, fehlt meistens die Zeit, um sich umzuschauen. Aber er hat sich fest vorgenommen, mehr Menschen um sich herum, in Haus 64 und auf dem Campus, kennenzulernen. Auch sein Habilitationsvorhaben möchte er in diesem Jahr in den Fokus rücken. Das Thema muss noch konkretisiert und die Arbeitsgruppe aufgebaut und etabliert werden.

Es verwundert nicht, dass auch Christian Hoffmann begeistert von der Stadt Lübeck ist. Mit seiner Partnerin lebt er fußläufig zur Altstadtinsel. Der Umzug nach Lübeck ist ihm leicht gefallen, denn das anfängliche Pendeln hat sich schnell als Einbuße an die Lebensqualität herausgestellt. Seine Partnerin kommt ums Pendeln jedoch nicht herum; sie ist Ärztin in der Geriatrie im Krankenhaus in Oldenburg/Holstein. Beide nehmen sich bewusst Freizeit, um den Kopf für neue Ideen frei zu bekommen und Kräfte zu sammeln. Gemeinsam gehen sie

gerne in Konzerte, fahren Fahrrad im Grünen und besuchen die vielen Cafés in Lübeck. Am liebsten umrunden sie bei ihren Spaziergängen die Altstadtinsel mit ihren historischen Häuserfassaden, die abends besonders schön beleuchtet sind.

Der körperliche Ausgleich darf für Christian Hoffmann auch nicht fehlen. So trainiert er im Idealfall zweimal pro Woche Capoeira, einen brasilianischen Kampftanz. Außerdem spielt er Schlagzeug, seit er 19 ist. Er hat sich das Spielen autodidaktisch beigebracht. Jetzt nimmt er einmal die Woche in der „Drum School Lübeck“ Unterricht, um an seiner Technik und Koordination zu feilen. Vor wenigen Wochen ist „ein lang gehegter Traum“ in Erfüllung gegangen: Er hat eine kleine Rockband gegründet. Noch ist sie ohne Namen. Aber wer weiß, vielleicht wird er sie uns im nächsten Jahr zum Campus Open Air Lübeck (COAL) persönlich vorstellen.



Schütt & Grundel
Ihr Gesundheitspartner

Läuft!

- + Orthopädietechnik
- + Orthopädie-Schuhtechnik
- + Reha-Technik
- + Sanitätshaus
- + Home Care
- + S&G Kids

S&G Orthopädische Vertragswerkstatt UKSH | Campus Lübeck
Neue Telefonnummer: 0451 / 500 411 86 | 0451 / 50 36 26 (extern)

Neben der fachlichen Kompetenz auch die soziale Verantwortung vermitteln

Interview mit Björn Engholm, Ehrenbürger der Universität zu Lübeck und Vorsitzender ihres Vereins der Alumni, Freunde und Förderer

✍ Rüdiger Labahn



Foto: Guido Kollmeier

Herr Engholm, Sie sind seit 2015 der Vorstandsvorsitzende der Alumni, Freunde und Förderer der Universität. Was hat Sie zur Übernahme dieses Amtes bewogen?

Als quasi lebenslanger Politiker bin ich in dieser politischen Laufbahn immer mit Bildung und Bildungspolitik befasst gewesen, und

zwar unabhängig von den Funktionen und Ämtern, die ich innegehabt habe. Ich habe das immer aus Überzeugung und Lust getan. Und somit bin ich als Lübecker Politiker von der ersten Stunde an faktisch dem Werden und Wachsen dieser Hochschule verbunden gewesen. Dass man es nach so langen Jahren als eine Ehre empfindet, eine ➤➤

Alumni-Vorsitzender Björn Engholm bei der Absolventenfeier der Universität am 15. Juli 2017 in St. Petri

solche Aufgabe zu übernehmen, ist für einen Hanseaten selbstverständlich.

Das Wort Alumni gab es schon im Römischen Reich. Warum sind Alumni-Vereinigungen gerade heute so wichtig und wertvoll?

In Rom waren es in der Wortbedeutung zum einen Soldaten, die nach ihrem aktiven Dienst alimentiert wurden, und zum anderen Zöglinge und Pflegesöhne von wohlhabenden römischen Familien. Alumni hieß damals, dass man mit Speis und Trank am Leben erhalten, ernährt und zugleich von der Pflegefamilie in die guten Sitten der Gesellschaft eingeführt wurde. Im Mittelalter hat sich das fortgesetzt; da waren es talentierte junge Leute aus armen Familien, die von sozial gestimmten Fürsten in ihrem Ausbildungsgang unterstützt wurden. In Amerika Anfang des 19. Jahrhunderts waren es Menschen, die stolz waren auf das, was sie an ihrer Universität empfangen hatten, und die es später immateriell, durch Zuneigung, aber auch materiell, durch Dotationen, zurückgaben.

In dieser Tradition stehen die Alumni auch an unserer Universität. Hier haben sie nur statt Speis und Trank vor allem Wissen und Kompetenz und damit auch immense Chancen in der Gesellschaft erhalten. Dass sie nebenbei auch gute Sitten gelernt haben, davon gehe ich aus. Ich erwarte daher, dass jemand, der an dieser kleinen, feinen Universität seinen Weg gemacht hat, sich auch nachher den Alumni anschließt und sagt: Ich gebe etwas von dem, was ich erhalten habe, in Dankesform zurück.

Der akademische Gedanke einer lebenslangen Bindung der „old

boys“, „old girls“ und „old members“, Sie erwähnten es bereits, entstand zuerst an den Elite-Universitäten im angelsächsischen Raum. Haftet der Idee auch heute noch etwas Elitäres an?

Damals waren es Eliten im abgehobenen Sinne. Es ist immer noch ein Privileg, ein qualifiziertes Studium zu erhalten und es erfolgreich abschließen zu können. Was wir heute ausbilden, würde ich aber eher als funktionale Führungsschichten bezeichnen: Menschen, die Kompetenz besitzen und sie mit Verantwortung verbinden. Es sind neuartige Eliten im demokratischen, republikanischen Sinne.

Im Zusammenhang mit den großen englischen Traditionsuniversitäten fällt mir ein hochgradig konservatives Vorbild ein: John Henry Newman. Er war Oxford-Professor, konvertierte zum Katholizismus wurde später Kardinal und war Begründer der Katholischen Universität von Irland. Er hat ein Buch geschrieben über die Idee der Universität, in dem er als das Ziel universitärer Ausbildung den Gentleman



Vorbild
John Henry Newman
(1801 - 1890)
im Jahre 1824 -
Zeichnung in der Kirche
von Over Worton

beschreibt - heute, das ist die sehr erfreuliche Fortsetzung, würde er in gleichem Sinne über die Ladies schreiben. Gemeint ist aber dieses: Wir erziehen Menschen, die neben ihren fachlichen Fähigkeiten auch Vorbild in allen Belangen des Lebens sein können, auf die man jederzeit mit Achtung und Stolz sehen kann. Wenn sie sich dessen bewusst sind, dass das so ist, dann hat die Universität eine herausragende Funktion.

Wo sehen Sie die größten Vorteile, Mitglied bei den Alumni der Universität zu Lübeck zu werden?

Alumni, das ist ein lockeres Netzwerk zwischen Lehrenden, Lernenden und Auswärtigen, die aus der Stadt Lübeck zu uns stoßen und uns ihre Unterstützung gewähren. Heute ist es nicht mehr eine Person, an die man sich anhängt und die einen fördert, heute sind es Netzwerke. Wer in Netzwerke eingebunden ist, hat im Leben bessere Möglichkeiten der Kommunikation und der Wahrnehmung von Chancen. Darüber hinaus nehmen Alumni aber auch Teil an einer ganzen Reihe sehr nützlicher Projekte im Rahmen der Universität und auf dem Campus. Das sind Projekte, die sich mit Kultur befassen, mit Sport, mit Gesundheit, mit vielen Fragen der Innovation. Hier kann man als Studierender, aber auch als Ehemaliger sehr vieles mitnehmen und sich zu Eigen machen. Im weitesten Sinne dient das auch der Verstandeserweiterung.

Die Alumni in Lübeck haben gerade ein Leitbild formuliert. Welches ist der besondere „spirit“ des Zusammenschlusses hier?

Das Leitbild für die Alumni besteht darin, ihre Universität, die sie schätzen gelernt haben, immer auch mit der Gesellschaft zu verbinden und in ihr zu verankern. Das Lernen in Universitäten ist nie Selbstzweck. Das Wissen, das vermittelt wird, ist immer auch für die Zukunftsgestaltung der Gesellschaft von hoher Bedeutung. Ein so interessenunabhängiges Netzwerk wie die Alumni ist immer ganz besonders dafür geeignet, Brücken zu bauen zwischen der Universität, der Gesellschaft und der Wirtschaft. Mit allem, was wir als Alumni fördern, haben wir immer soziale Verantwortung im Sinn. Fachlichkeit kann, gerade am Ende eines Studiums, bedeuten, sich stark zu verengen. Wir versuchen, den Blick wieder zu weiten. Wer, auf welchem Feld auch immer, einmal zu den Funktionseliten gehören wird, der muss rechtzeitig

begreifen: er tut es nicht nur für sich. Er tut es für seine Gesellschaft und deren Weiterentwicklung, für die Mitmenschen und für unser aller Zukunft.

Auf welchen Feldern planen Sie neue und zusätzliche Aktivitäten?

Wir legen seit geraumer Zeit großen Wert auf die Förderung der Kultur, und zwar, wo wir vorhin schon bei der Antike waren, im Sinne der griechischen *aísthēsis*, der Ästhetik. Damit ist, im Unterschied und in Ergänzung der *ratio*, die Öffnung der Sinne gemeint, Phantasie und Kreativität. Unsere Museumsführungen, für die sich einer der Professoren der Universität außerordentlich engagiert, sind ein wirklicher Renner. Ein weiteres Beispiel ist das Literarische Colloquium, noch eines das Fernstudienangebot „Historische Stadt“. Alles sind Offerten, den Blick über die engen Kompetenzbereiche hinaus zu werfen. Wir überlegen zurzeit, ob es uns gelingt, wieder Gastvorlesungen einzuführen und Gäste außerhalb des engeren universitären Kontextes einzuladen. Dies ist in der Vergangenheit schon einmal mit großem Erfolg gemacht worden.

Die Universität, 1964 als Medizinische Akademie mit elf Studentinnen und Studenten gegründet, war in ihren ersten Jahren durch Pioniergeist und einen sehr persönlichen Zusammenhalt geprägt. Dies war auch bei der 50-Jahr-Feier, an der etliche aus den ersten Jahrgängen teilnahmen, noch zu spüren. Inzwischen hat die Universität über 4.000 Studierende und bald



Foto: René Kube

Björn Engholm, 1939 in Lübeck geboren, machte eine Ausbildung zum Schriftsetzer bei der Tageszeitung „Lübeker Freie Presse“. 1969 – 1983 Mitglied des Deutschen Bundestages für die SPD, 1983 – 1994 Mitglied des Landtages von Schleswig-Holstein. 1977 parlamentarischer Staatssekretär, 1981 – 1982 Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, 1982 außerdem Bundesminister für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten. 1988 – 1993 Ministerpräsident des Landes Schleswig-Holstein. 2002 – 2007 Vorsitzender des Beirats der Universität zu Lübeck. 2009 Ehrenbürgerschaft der Universität. Seit 2015 Vorsitzender des Vereins der Alumni, Freunde und Förderer der Universität zu Lübeck.

18 Studiengänge. Erhält sich das alte Zusammengehörigkeitsgefühl auf dem Campus noch, oder muss man neue Formen für die jüngeren Generationen finden?

Ich kenne die leuchtenden Augen derjenigen, die in den ersten

Jahrgängen hier studiert haben, wenn sie von der damaligen Zeit erzählen. Das darf nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Bedingungen in höchstem Maße unzulänglich waren. Aber was geleistet wurde, verdient allergrößte Achtung. Auch heute noch ist, im Vergleich mit älteren und größeren Universitäten, der persönliche Zusammenhalt von Lehrenden und Lernenden immens eng. Fragen stellen und Probleme lösen geht hier immer noch im Verfahren *face to face*. Wir sollten versuchen, diese nach wie vor idealen Bedingungen zu erhalten. Für mich steht Intensivierung vor dem Prozess der Extension. Es darf nicht wie bei der Europäischen Union geschehen, wo man sich zu schnell erweitert und dabei den inneren Zusammenhalt verloren hat.

Man muss auch berücksichtigen: damals war mit dem Studieren noch mehr Lebenszeit, vielleicht auch Lebenslust verbunden. Die Studierenden vergnügten sich in der Stadt, und die Stadt nahm sie wahrscheinlich intensiver wahr als heute, obwohl es viel weniger waren. Ich wünschte mir, dass sich das Leben aus den Studentenbuden wieder intensiver hineinvollzieht in die Kneipen, die Theater und die Kinos. Davon würden die Studierenden profitieren, und die Stadt würde es auch. Die Potentiale der Universität kommen nicht nur aus den wissenschaftlichen Ergebnissen, sie kommen auch aus den Kontakten.

Herr Engholm, ich danke Ihnen für dieses Gespräch.



Dr. Oliver Grundei, bisher Kanzler der Universität zu Lübeck, ist seit dem 28. Juni 2017 Staatssekretär für Wissenschaft und Kultur im neuen Ministerium für Bildung, Wissenschaft und Kultur des Landes Schleswig-Holstein. Dr. Grundei, 1970 in Hannover geboren, war seit 2007 Kanzler in Lübeck, zuvor Kanzler der Staatlichen Akademie der Bildenden Künste Stuttgart. In seiner letzten Amtswoche in Lübeck beantwortete er focus LIVE die folgenden Fragen:

Herr Dr. Grundei, was haben Sie empfunden, als die Option auf den Schritt in die Politik vor wenigen Wochen konkret wurde?

Zuerst Spannung, ob eine Regierungsbildung nach dem nicht unkomplizierten Wahlergebnis tatsächlich gelingen würde, und dann große Freude über die Möglichkeit, die Rahmenbedingungen für die Wissenschaft künftig stärker mitgestalten zu können.

Was reizt Sie persönlich an Ihrer künftigen Tätigkeit besonders?

Die Chance, der Wissenschaft im politischen Raum ein Stück weit mehr zu dem Stellenwert zu verhelfen, der ihr eigentlich gebührt, und dieses - auch wenn es pathetisch



klingt - zum Wohle des Landes und seiner Menschen.

Welches waren aus Ihrer Sicht die wichtigsten Entwicklungen und Erfolge für die Universität Lübeck 2007 - 2017?

Es sind aus meiner Sicht die großen Projekte wie die „Univision 2020“. Sie begann 2009 und brachte den ersten Struktur- und Entwicklungsplan der Universität hervor, der die Auflösung der Fakultäten und die Bildung von Forschungszentren vorsah. Dann natürlich und vor allem der erfolgreiche Kampf um den Erhalt der Medizin 2010, aber auch kurz darauf die Begehung durch den Wissenschaftsrat. In den folgenden Jahren der Prozess zur Umwandlung der Universität in eine Stiftung öffentlichen Rechts

sowie die Etablierung zahlreicher neuer Studiengänge und Professuren gerade im Zusammenhang mit dem Hochschulpakt III.

Was an der Universität Lübeck lassen Sie eventuell auch mit einem weinenden Auge zurück?

Die spannenden Themen, zu denen an der Universität zu Lübeck geforscht und gelehrt wird. Sehr viele engagierte und motivierte Menschen in allen Mitgliedergruppen der Universität, die ich kennenlernen und mit denen ich zusammenarbeiten durfte.

Wo sehen Sie an Ihren letzten Tagen als Kanzler die interessantesten Entwicklungschancen und Potentiale für die Universität?

Die Universität sollte ihr ganz spezifisches wissenschaftliches Profil weiterhin mit Augenmaß schärfen und fortentwickeln. Sie sollte auch in der Zukunft nicht davon ablassen, diesen wissenschaftlichen Stratifizierungsprozess mit geeigneten, teilweise auch innovativen Strukturen zu unterstützen. Und bei alledem sollte sie immer darauf bedacht sein, den außergewöhnlichen Zusammenhalt und die außergewöhnliche Motivation der Universitätsmitglieder zu erhalten. ♡

Prof. Dr. Barbara Wollenberg ist neue Präsidentin der Deutschen Gesellschaft für Hals-Nasen-Ohren-Heilkunde, Kopf- und Hals-Chirurgie e.V. (DGHNO-KHC). Die Professorin der Universität zu Lübeck und Direktorin der Klinik für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde des Universitätsklinikums Schleswig-Holstein, Campus Lübeck, wurde bereits 2016 von den Mitgliedern der Gesellschaft zur stellvertretenden Präsidentin gewählt. Satzungsgemäß hat sie das Amt der Präsidentin für 2017/18 nach der Jahreshauptversammlung Ende Mai übernommen und

ist somit auch gleichzeitig Kongresspräsidentin der 89. Jahreshauptversammlung der DGHNO-KHC vom 9. bis 12. Mai 2018 in Lübeck.

Die DGHNO-KHC hat knapp 5.000 Mitglieder. Sie fördert ihr Fachgebiet in Wissenschaft und klinisch-ärztlicher Praxis und befördert die Kenntnis über dessen geschichtliche Entwicklung. Weitere Aufgaben sind die Wahrung der Einheit der Hals-Nasen-Ohrenheilkunde und die Vertiefung der Verbindung mit den medizinischen Nachbarfächern sowie mit ausländischen Fachgesellschaften, die

Weiter- und Fortbildung sowie die Unterstützung und Beratung anderer wissenschaftlicher Gesellschaften, von Gesundheitsbehörden und weiteren Einrichtungen bei Belangen des Fachgebiets.

Prof. Wollenberg ist weiterhin Senatorin der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) und vertritt im DFG-Senat die Operative Medizin. ♡





Prof. Dr. Thorsten M. Buzug, Direktor der Instituts für Medizintechnik der Universität zu Lübeck, und sein Team wurden mit dem Thomas-Fredenhagen-Preis der Kaufmannschaft zu Lübeck, gefördert durch die Professor Hans-Heinrich Otte-Stiftung, ausgezeichnet. Der Preis ist mit 10.000

Prof. Stefan Fischer, Präses Michael Weiß, Prof. Thorsten Buzug und Dr. Holger Otte (v.l.n.r.)

Euro dotiert und wird für wissenschaftliche Leistungen und Aktivitäten im Bereich des Technologietransfers und der Patente- und Schutzrechtsentwicklung vergeben. Prof. Buzug habe es in hervorragender Weise verstanden, auf dem hochinnovativen Gebiet des Magnetic Particle Imaging nachhaltig Kooperationen mit Wirtschaftspartnern zu etablieren, die eine erhebliche Sichtbarkeit über den BioMedTec-Campus hinaus haben. Thomas Fredenhagen (* 25. Oktober 1627 in Lübeck; † 20. April 1709 ebenda) gehörte zu den Kaufleuten, die im 17. Jahrhundert

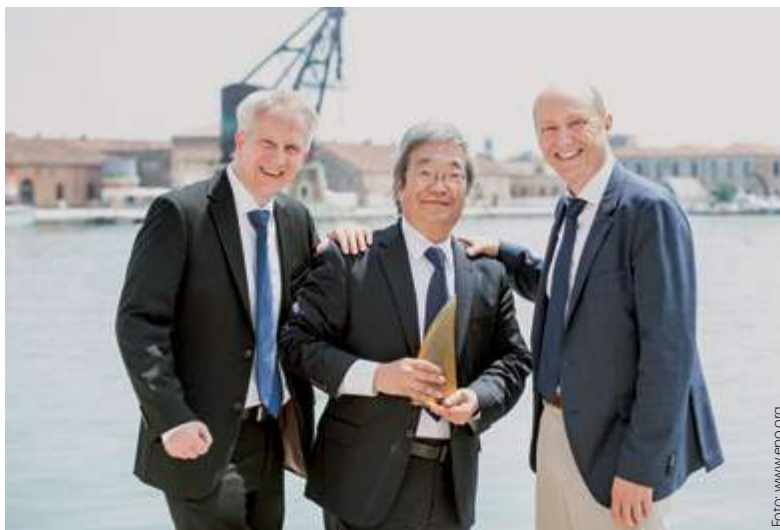
Lübecks Wirtschaft belebten, im Außenhandel mutig neue Wege einschlugen und von der Partenreederei — einer Gesellschaftsform des deutschen Seehandelsrechts — zur risikoreicheren, aber einträglicheren Eigenreederei wechselten. Prof. Hans-Heinrich Otte hat die Geschicke der heutigen BDO AG Wirtschaftsprüfungsgesellschaft mehr als ein halbes Jahrhundert mitbestimmt. Der gebürtige Lübecker hat sich neben seinen beruflichen Verdiensten stets für die sozialen und kulturellen Belange der Hansestadt eingesetzt.

Die Preisverleihung erfolgte im Rahmen des Jahresempfangs 2017 der Universität zu Lübeck.



Prof. Dr. Robert Huber, Institut für Biomedizinische Optik der Universität zu Lübeck, ist gemeinsam mit Prof. Dr. James G. Fujimoto und Dr. Eric A. Swanson aus den USA mit dem renommierten Europäischen Erfinderpreis 2017 ausgezeichnet worden. Bei einem Festakt in Venedig hat das Europäische Patentamt (EPA) herausragende Erfinder aus zwölf Ländern geehrt.

Der deutsche Physiker und die beiden US-Ingenieure und entwickelten am Massachusetts Institute of Technology (MIT) die Technologie der Optischen Kohärenztomografie (OCT). Die OCT ermöglicht den Ärzten einen entscheidenden Blick auf weiches Körpergewebe und Blutgefäße ohne invasive Sondierung oder chirurgische Biopsien. Sie ist bereits jetzt Standard in der Augenheilkunde. Für Ärzte bietet die



Robert Huber, James G. Fujimoto und Eric A. Swanson (v.l.n.r.), Gewinner des Europäischen Erfinderpreises 2017 in der Kategorie „Non-EPO countries“, bei der Verleihung am 15. Juni 2017 in Venedig

Optische Kohärenztomografie ein neues Werkzeug zur Diagnose schwerer Augenerkrankungen wie dem Grünen Star in frühen, noch behandelbaren Stadien, wodurch Sehverluste und schwere Komplikationen vermieden werden können. Darüber hinaus wird die OCT für die Darstellung der Herzkranzgefäße in der Kardiologie, für die endoskopische Diagnose im Magen-Darm-Trakt und in der Dermatologie eingesetzt.

„Diese Erfinder haben nicht nur zur Förderung der technologischen Entwicklung beigetragen. Ihre patentierten Erfindungen sind von besonderer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bedeutung: Vom lebensrettenden medizinischen Fortschritt und Materialien zum Schutz unserer Umwelt bis hin zu Satellitennavigationstechnologien, die uns näher zusammen bringen“, sagte EPA-Präsident Benoît Battistelli bei der Preisverleihung.



Prof. Dr. Jörg Köhl, Direktor des Instituts für Systemische Entzündungsforschung an der Universität zu Lübeck, begrüßte die Zusage des Bewilligungsausschusses der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) für eine zweite Förderung des Internationalen Graduiertenkollegs 1911 (International Research Training Group, IRTG) „Immunregulation der Entzündung bei Allergien und Infektionen“ mit einer Summe von insgesamt 6,2 Millionen Euro. Prof. Köhl ist Sprecher des Kollegs wie auch des Zentrums für Infektion- und Entzündungsforschung Lübeck (Z.I.E.L.).

„Wir freuen uns sehr, den Doktorandinnen und Doktoranden weiterhin ein strukturiertes internationales Ausbildungs- und Qualifizierungsprogramm zusammen mit unseren US-amerikanischen Kollegen anbieten zu können. Die Fortsetzung des IRTG 1911 ist ein wichtiges Signal zur weiteren



Foto: Dr. Tebke Bösch

Stärkung des universitären Forschungsschwerpunkts ‚Infektion und Entzündung‘ und unterstreicht die große Bedeutung der Entzündungsforschung für die Universität zu Lübeck.“ Es ist damit weiterhin das einzige durch die DFG geförderte internationale Graduiertenkolleg in Schleswig-Holstein und eines von vier geförderten IRTGs mit US-Partneruniversitäten aus dem Bereich der Lebenswissenschaften.

Die genaue Höhe der Fördersumme wurde am 3. Juli 2017 mitgeteilt, die grundsätzliche Zusage war in der Sitzung des Bewilligungsausschusses am 13. Mai beschlossen worden.

Graduiertenkollegs bieten Doktorandinnen und Doktoranden die Chance, in einem thematisch fokussierten Forschungs- und strukturierten Qualifizierungsprogramm auf hohem fachlichem Niveau zu promovieren. Besonderheit eines internationalen Graduiertenkollegs ist die bilaterale Kooperation zwischen einer deutschen Universität mit einem internationalen Partner. Hierbei wird die Forschungsk Kooperation durch ein gemeinsames Forschungs- und Qualifizierungskonzept sowie die grenzübergreifende Betreuung der Doktoranden unterstützt, die auch wechselseitige Forschungsaufenthalte im Partnerlabor beinhaltet.

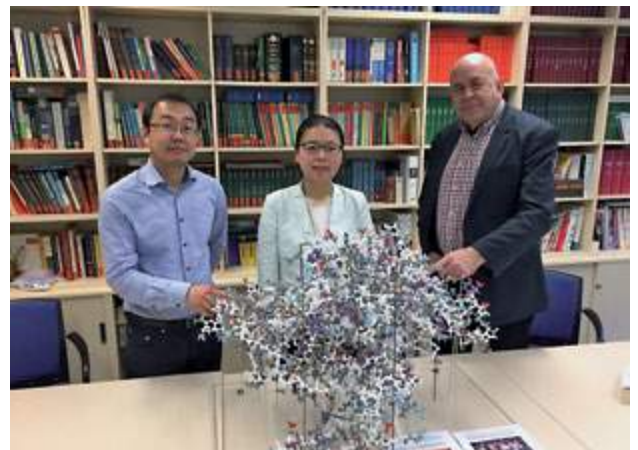


Dr. Linlin Zhang und **Dr. Jian Lei** wurden für ihre Forschungen zu neuartigen Viren am Institut für Biochemie der Universität zu Lübeck wissenschaftlich ausgezeichnet. Die Forscher des Instituts um Prof. Dr. Rolf Hilgenfeld arbeiten an der Strukturaufklärung von Schlüsselenzymen aus Coronaviren (zu denen auch das SARS-Virus gehört), Enteroviren und Flaviviren (zu denen auch das Zikavirus zählt). Anhand der Strukturen entwickeln sie antivirale Wirkstoffe. Ihre Arbeiten werden vom Deutschen Zentrum für Infektionsforschung (DZIF) des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert.

Erste Ergebnisse zum Zikavirus hatten die Lübecker Biochemiker im Juli vergangenen Jahres in „Science“ veröffentlicht [Lei et al., Science 353, 503 - 505 (2016)]. Sie berichteten über die Aufklärung

der dreidimensionalen Struktur eines Schlüsselenzyms des Zikavirus, der sogenannten NS2B-NS3-Protease, im Komplex mit einem Hemmstoff. Für diese Arbeit wurde nun der Erstautor, Dr. Jian Lei, mit dem Förderpreis der Gesellschaft Deutscher Chemiker (Fachgruppe Biochemie) ausgezeichnet. Verbunden damit ist ein Vortrag über seine Arbeit auf dem Wissenschaftsforum in Berlin, mit dem die Gesellschaft vom 10. bis 14. September ihren 150. Gründungstag feiert.

Dr. Linlin Zhang wurde für ihre Arbeiten zur Wirkstoffentwicklung gegen Coronaviren, Enteroviren und Flaviviren mit dem Preis der Chu Family Foundation in Atlanta, USA, für junge Wissenschaftlerinnen ausgezeichnet. Der Preis



Dr. Jian Lei, Dr. Linlin Zhang und Prof. Rolf Hilgenfeld (v.l.n.r.)

wurde ihr im Rahmen der International Conference on Antiviral Research in Atlanta vom 21. bis 25. Mai 2017 überreicht. Linlin Zhang hat Anfang dieses Jahres ihren Doktorgrad an der Universität zu Lübeck bei Prof. Hilgenfeld erworben.



DAS LETZTE BILD



Ein Hoch auf uns!

15. Juli 2017,
Absolventenfeier in Lübeck.
576 Staatsexamen, Masterabschlüsse und
Promotionen, darunter 168 Dokortitel.
Erstmals gab es für die Promovierten einen
Vorempfang im Rathaus beim Bürgermeister.
Mit Strohhüten auf und über dem Kopf ging
es dann zum Festakt in St. Petri.
Herzlichen Glückwunsch! Alles Gute!





Foto: © Blende4, Guido Kollmeier



Das letzte Wort

Lieber Herr Kube“, schrieb mir ein Leser nach dem letzten Heft, „wie schön, nach langer Zeit wieder etwas von Ihnen zu hören!“ Sowas freut mich natürlich, ist irgendwie das Salz in der Suppe oder, wenn Sie das lieber mögen, das Sahnehäubchen. Ich sei „in den vergangenen 16 Jahren auch keinen Spalt älter geworden“, meinte er zu meinem Foto beim „Letzten Wort“. Okay, kann vielleicht auch am Foto liegen, jedenfalls war ich bei diesen Sätzen schon mal auf seiner Seite, klar! Mit dem neuen Titel war er nicht einverstanden, aber da haben wir zum Glück auch anderes gehört. Ich finde es super, wenn so ein Print-Medium richtig interaktiv ist. Also: Halten Sie mit Ihrer Meinung nicht hinterm Berg, ich bekomme gerne Post!

Ihr

René Kube
Fotografie & Anzeigen
Tel. 0451/3101-3227
kube@zuv.uni-luebeck.de

Impressum

focus LIVE

Magazin für Mitarbeiter, Freunde und Förderer der Universität zu Lübeck

Herausgeber

Das Präsidium der
Universität zu Lübeck

Präsidiumsbeauftragter

Prof. Dr. Cornelius Borck

Redaktion

Rüdiger Labahn (Leitung,
v.i.S.d.P.), Elena Vogt, Thomas
Waldner, Daniela Martin, Andrea
Seegelke, Doris Seitz

Gestaltung

layoutscout.com Designbüro,
Christiane Michelsen

Anzeigenleitung

René Kube
Telefon: +49 451 3101 3227
E-Mail: kube@zuv.uni-luebeck.de

Auflage

2.000 Exemplare

Druck

Kaiser & Mietzner, Lübeck

focus LIVE online

[www.uni-luebeck.de/aktuelles/
hochschulmagazin](http://www.uni-luebeck.de/aktuelles/hochschulmagazin)

Anschrift und Kontakt

focus LIVE
Universität zu Lübeck
Ratzeburger Allee 160
23562 Lübeck
Tel. +49 451 3101 1072; Email:
ruediger.labahn@uni-luebeck.de



Mit dem Newsletter informieren wir Sie einmal im Monat, immer am Fünfzehnten, per Email über Neuigkeiten aus der Universität. Wir wenden uns damit an die Angehörigen der Universität, an die, die ihr als Freunde und Förderer verbunden sind, an die Ehemaligen und an alle diejenigen, die einfach genauer wissen wollen, wie sich die Universität entwickelt und was an ihr geschieht.

Mit unseren Rubriken wie „Studium“, „Forschung“, „Preise“, „Neu an der Uni“, „Alumni“ und dem Veranstaltungskalender möchten wir dazu beitragen, dass Sie über Ihre Alma Mater immer auf dem Laufenden sind. Verlinkungen führen zu den ausführlichen Informationen auf unserer Internetseite.

Der Newsletter der Universität zu Lübeck

Jeden Monat per Email auf dem Laufenden

Kostenlos registrieren lassen unter

<https://www.uni-luebeck.de/aktuelles/presse/newsletter.html>





Florian M.,
Softwareentwickler F&E

Nicole R.,
Laborleitung Pathohistochemie

Faszination Labordiagnostik

Mehr als nur ein Job bei EUROIMMUN

Die EUROIMMUN AG ist einer der führenden Hersteller für medizinische Labordiagnostik. Mehr als 2400 Mitarbeiter in der ganzen Welt entwickeln, produzieren und vertreiben Testsysteme zur Bestimmung von Krankheiten sowie die zugehörigen Software- und Automatisierungslösungen. Mit den Produkten von EUROIMMUN werden in über 150 Ländern Autoimmun- und Infektionskrankheiten sowie Allergien diagnostiziert und Genanalysen durchgeführt.

Als innovatives, erfolgreiches und dadurch stark wachsendes Unternehmen suchen wir an den Standorten Lübeck, Dassow und Groß Grönau unbefristet in Vollzeit:

Ingenieure, Informatiker und Naturwissenschaftler^(m/w)

Gestalten Sie bei EUROIMMUN aktiv die Welt von morgen! Bei uns erwarten Sie flache Hierarchien, kurze Entscheidungswege und viel Raum für eigene Ideen. Darüber hinaus bieten wir Ihnen als Mitarbeiter ein erstklassiges Betriebsrestaurant, Sport- und Kreativkurse sowie 50 weitere Extras.

Überzeugen Sie sich selbst von EUROIMMUN als Arbeitgeber und unserem einzigartigen Angebot! Wir würden uns freuen, Sie schon bald bei uns begrüßen zu dürfen!



scan. click. get.

Mehr Informationen und aktuelle Stellenangebote
finden Sie unter:

www.euroimmun.de/karriere

Ihre Zukunft beginnt hier:

EUROIMMUN AG
Seekamp 31
23560 Lübeck

E-Mail: bewerbung@euroimmun.de